

The book cover features a dark, textured background with intricate golden-yellow patterns. These patterns consist of overlapping circles, arcs, and lines, resembling a complex mechanical or astronomical diagram. A central, glowing sphere is surrounded by these lines. Faint numbers, such as '12' and '3', are scattered throughout the design. The overall aesthetic is that of a steampunk or occult-themed work.

STEAMPUNK

Die Offenbarung des Uhrwerks

Sven Haupt

MYSTIC**VERLAG**

Die Offenbarung des Uhrwerks

Sven Haupt

Steampunk/Episoden-Roman

Deutsche Erstausgabe

2019

© Mystic Verlag

Text: Sven Haupt
Umschlagskonzept: Sven Haupt

Umschlaggestaltung: Claudia Gornik
Bildmaterial: Garik Barseghyan/pixabay
www.coverboost.de

Satz: Sven Haupt
Lektorat: Helga Sadowski
Korrektur: Christine Jurasek, Anke Tholl

Druck und Bindung: Books on Demand

ISBN: 978-3-947721-36-8

Interessierte Leser und Autoren finden weitere
Informationen auf unserer Website.

www.mysticverlag.de

Geschäftsführer: Timo Arnold
Adolf-Ludwig-Ring 69
66955 Pirmasens

Inhalt

Siam, 1897	5
Sibirien, 1923	26
London, 1940.....	46

Siam, 1897

»Halten Sie jetzt ganz still, Frau Doktor, ich würde Sie nur äußerst ungerne verletzen.« Die Stimme war ruhig, machte jedoch deutlich, dass der Besitzer keinerlei Probleme mit der Alternative haben würde.

Irene Cameron erstarrte. Sie fühlte deutlich, wie etwas sehr Scharfes ihre Haut am Hals aufritzte. Sie schielte vorsichtig an sich herab und sah eine golden schimmernde Schneide aufblitzen, die über ihre Schulter hinweg an ihrem Hals vorbeilief und in dem Baumstamm endete, an dem Irene sich gerade vorbeidrücken wollte. Mit der Klinge durch den Hinterleib an den Stamm genagelt, zappelte die größte Spinne, die die ihr jemals vor die Augen gekommen war. Einen Moment lang glaubte sie, ihre Beine würden nachgeben. Das Tier war so groß wie ein Essteller. Irene versuchte verzweifelt, Gewalt über ihre Stimme zu bekommen, als eine riesige Hand sie sanft, aber bestimmt, an der Schulter griff und zur Seite zog.

Major Charles Browning trat an den Baum heran, während sich die Klinge mit einem leisen Sirren und Klicken wieder faltete und in seinem rechten Unterarm zurückschob. Er zog das letzte Stück mühelos aus dem Stamm und betrachtete einen Moment lang das immer noch schwach zuckende Geschöpf, welches kopfüber auf seiner Waffe hing. Er schnaubte kurz und ließ die Spinne kommentarlos einem der Träger hinter ihm vor die Füße fallen. Der Einheimische sah aus, als würde er gleich ohnmächtig werden. Diese Reaktion entsprach weitestgehend jener, welche alle Fremden gegenüber dem Major zeigten. Der riesige

Mann aus Bronze schnaufte, wandte sich ab und verschwand mit zwei langen Schritten seiner sanft zischenden Pneumatik-Beine im Unterholz.

»Ich habe es ihnen gesagt«, murmelte er vor sich hin. »Frauen gehören nicht in den Urwald.« Das leise Grummeln des mächtigen Mannes konnte man problemlos zehn Meter weit hören.

Irene atmete noch immer schwer.

»Ich neige immer stärker dazu, Ihnen zuzustimmen!«, flüsterte sie ihm schwach hinterher. Der Schock ließ langsam nach und Irene ärgerte sich schon wieder über die nachlässige Unachtsamkeit, mit der sie hier durch den Wald stapfte. Sie war schließlich nicht auf dem Weg zu einem Picknick im Hyde-Park. Andererseits, wozu hatte sie eine Elite-Kriegsmaschine dabei, wenn nicht zum Schutz?

Sie rief sich innerlich zur Ordnung, drückte ihr Taschentuch gegen die Wunde am Hals und folgte dem schmalen Trampelpfad weiter durch das Dickicht.

Zwei Stunden später veranlasste der kleine Mönch, der ihre Expedition führte, auf einer kleinen Lichtung das Nachtlager aufzuschlagen. Der Tag war weit fortgeschritten und sie mussten die Feuer entfacht haben, bevor die Dunkelheit kam. Nicht, dass Irene in diesem verdammten Zwielicht irgendetwas von dem Himmel über ihnen sehen konnte, geschweige denn wusste, wann hier die Dämmerung anbrach.

Erschöpft ließ sie sich auf einen der Klappstühle fallen, die ihr Diener Keno aufgestellt hatte. Es fühlte sich lausig an, wann immer Irene abends auf ihrem Stuhl saß und sich als Einzige ihren Tee bringen ließ, aber sie machte sich nichts vor. Weder konnte Irene

die schweren Zelte aufbauen, noch das Gelände sichern, Feuer machen oder etwa kochen. Außerdem war ihre heilige Tasse Tee in den letzten Wochen das Einzige gewesen, was sie daran erinnerte hatte, wen sie hier vertrat und wo sie eigentlich hingehörte. Trotzdem sank ihre Stimmung von Tag zu Tag. Der einheimische Träger, der seine Machete benutzte, um die riesige Spinne über dem Lagerfeuer zu grillen, half dabei nicht unbedingt. Die Krone schien weit fort. Dennoch, sie musste sich als Botschafterin verstehen, ein Leuchtf Feuer der Kultur in dieser vom Uhrmacher verlassenen Hölle. Das durfte sie nie vergessen.

Irene beobachtete, wie Major Browning die Soldaten anbellte. Das Gelände wurde durchsucht und gesichert. Feuer entfacht. Rund um die Lichtung standen Wachposten, die Gewehre im Anschlag. Die Männer erhielten Weisung, auf alles zu schießen, was sich bewegte, ohne Fragen zu stellen. Die Gruppe lernte. Seit ihrem Aufbruch in Bangkok vor drei Wochen hatten sie schon fünf Soldaten und ihren Anführer verloren. Seitdem hatte der Major die Leitung der Expedition übernommen und das Kriegsrecht verhängt.

Armer Lord Wintersmith, dachte Irene. Als der berühmte Weltreisende und Großwildjäger von ihrer Majestät persönlich gebeten worden war, die Bemühungen in Siam zu leiten und die Interessen der Krone zu vertreten, hatte er wohl nicht damit gerechnet, nachts brüllend in den Wald geschleift zu werden. Irene schauderte.

»Ihr Tee, Madame.«

Irene schreckte auf. Keno stand neben ihr und reichte mit niedergeschlagenen Augen ihren Abendtee. Sie

seufzte erleichtert und nahm dem Jungen das Tablett ab.

»Kòp kun mâak«, entgegnete sie und sah glücklich auf das feine Porzellan hinab. Was würde sie ohne Keno machen!

Sie trank dankbar in kleinen Schlucken und befühlte mit der freien Hand unbewusst den frischen, weißen Verband an ihrem Hals. Gleichzeitig beobachtete sie den Major, wie er strikte militärische Ordnung in die Reihen seiner Soldaten brüllte. Dabei hätte er nicht einmal laut werden müssen, ein Flüstern hätte vollkommen gereicht. Die Männer erfüllte auch so eine panische Angst vor dem Mann. Irenes Meinung nach, eine vollkommen normale Reaktion in der Gegenwart eines zwei Meter großen, dreihundert Kilo schweren Soldaten aus Bronze. Tatsächlich war er nicht einmal vollständig aus Metall. Soweit Irene wusste, bestanden sein Oberkörper, sein linker Arm und die rechte Hälfte seines Gesichts noch aus Fleisch und Blut. Den Rest hatte er auf diverse Schlachtfelder verteilt, auf denen er im Namen der Krone die Kunde vom großen Uhrmacher im Himmel und seiner größten Nation auf Erden zu dunklen Orten trug.

Heutzutage, im Zuge des atemberaubenden Fortschritts, den die wissenschaftliche Revolution der Knochenmagie und der Knochenmechanik den europäischen Ländern gebracht hatten, starben Soldaten auf den Schlachtfeldern immer seltener an ihren Verletzungen. Schwere Wunden qualifizierten sie stattdessen immer häufiger für technische Aufrüstungen durch die Hände der Mechaniker und Magier der Hoch-Akademie der Krone.

»Der Perimeter ist gesichert, Madame«, meldete die durchdringende Stimme des Majors.

»Sehr gut, Browning«, erwiderte Irene über ihre Tasche hinweg. »Ihre Arbeit ist wie immer ausgezeichnet. Sie sollten jetzt aber wirklich einmal Pause machen. Wann haben Sie das letzte Mal geschlafen?«

»Mit allem Respekt, Madame, ich werde schlafen, wenn wir das Kriegsgebiet lebend verlassen haben.«

»Meinen Sie nicht, Sie übertreiben, Major? Wir sind nicht im Krieg. Dies ist offiziell immer noch eine diplomatische Mission und eine Expedition auf der Suche nach neuen Artefakten.«

»Danke, Madame. Ich werde versuchen mich daran zu erinnern, wenn ich das den Familien meiner toten Männer erkläre.«

Irene seufzte. Der Offizier salutierte und wandte sich wieder der Inspektion des Lagers zu. Er begann, den umliegenden Rand des Waldes in der zunehmenden Dämmerung systematisch zu scannen. Irene konnte die Linsen seines künstlichen Auges surren und klicken hören. Sie wusste um den Frust des Majors darüber, dass er nur noch über zehn Soldaten mit Gewehren verfügte. Jeder Teilnehmer der Expedition hatte ihn ausgiebig darüber fluchen gehört. Im Moment wäre sie ebenfalls dankbar, wenn die Gruppe etwas mehr Feuerkraft auf ihrer Seite hätte.

Der Nordosten Siams galt als *unerschlossen* in einem Land, in dem ein Gebiet als *erschlossen* bezeichnet wurde, wenn ein Pfad dorthin führte, der mindestens fünf Monate im Jahr benutzt werden konnte und sich jemand fand, der den Namen des Dorfs am anderen Ende kannte. Die Geografie ließ keine Wünsche offen.

Die Landschaft zerklüftet und bergig, der Boden arm, der Wald gefährlich und das Leben hart. Siedlungen lagen teilweise mehrere Tagesreisen auseinander.

Und dann die Nächte.

Sie waren schon am Anfang der Reise in Bangkok gewarnt worden, noch bevor die Gruppe überhaupt ihr Gepäck auf den Flusssdampfer geladen hatte. Nordwärts gegen den Strom den Mae Nam Chao Phraya hinauf und weiter auf dem Mae Nam Pa Sak Richtung Nord-Osten. Lord Wintersmith hatte nur gelacht.

»Tiger?«, rief er. »Wundervoll, dann kann ich meiner guten Marie zu Hause einen schönen neuen Fellteppich als Reisegeschenk mitbringen!« Der weltberühmte Jäger und Trophäensammler amüsierte sich köstlich und tätschelte dabei sein golden verziertes Kaliber .577 Nitro Express Jagdgewehr. Er nannte es *Betsy*. Mit ihren über zehn Zentimeter langen Patronen konnte sie problemlos eine Lokomotive erschießen. Sie hatte ihm nichts genutzt.

Das Fauchen der Tiger war die ganze Nacht hindurch zu hören und verfolgte einen bis in die Träume. Es riss nie ab und es kam von allen Seiten. Die einheimischen Träger hatten schon nach der ersten Nacht umkehren wollen. Lord Wintersmith musste ihren Lohn gleich zweimal erhöhen. Doch mittlerweile gab es keine Panik mehr. Es gab keine Möglichkeit mehr zu fliehen, zu weit entfernt lag die nächste Siedlung. Was blieb, war das gleichmäßige Gefühl des Entsetzens, mit dem die Siamesen umherstarrten. Manchmal wusste sie nicht, wer den Trägern mehr Angst einflößte: Die Tiger außerhalb ihres Lagers, oder Major

Browning in seinem Innern. Irene konnte es den Männern nachfühlen.

An einem der ersten Tage war der Soldat in einen Ameisenhaufen getreten, als er einen potenziellen Lagerplatz inspizierte. In wenigen Sekunden hatten riesige, rote Ameisen seine Beine bedeckt und die Träger veranstalteten sofort ein großes Geschrei. Der Major jedoch sah lediglich milde interessiert an sich herab und aktivierte mit einer fast beiläufigen Geste den Flammenwerfer, der in seinen rechten Arm integriert war.

Nachdem die Einheimischen Zeugen wurden, wie der bronzene Soldat seine eigenen Beine mit Feuer reinigte, hielten sie fortan so viel Abstand von ihm, dass sie praktisch hinter dem nächsten Baum standen.

»Madame?« Irene sah auf. Wie immer in diesem verfluchten Wald hatte es nur wenige Minuten gebraucht, um vollständig dunkel zu werden. Das nahe Lagerfeuer spiegelte sich auf den golden schimmernden Panzerplatten, die den Brustkorb des Soldaten bedeckten.

»Major?«, fragte Irene.

»Madame, ich habe mit Bhante Nyanamoli gesprochen. Er sagt, wir werden das Waldkloster morgen im Laufe des Vormittags erreichen.«

»Werden wir dort emdlich unseren flüchtigen Meister antreffen?«

Der Soldat zögerte kurz, bevor er antwortete.

»Er sagt, er hofft es.« Er klang unsicher. »Es scheint, der Meister ist für seine *spontanen* Wanderungen bekannt.« Irene sah in das Feuer.

»Ich werde ihn finden, Browning. Ich muss ihn finden. Lord Wintersmith darf nicht umsonst gestorben

sein. Wir müssen Ergebnisse mit nach Hause bringen. Um der Zukunft der Krone willen.«

»Natürlich, Madame. Ich sollte noch hinzufügen, dass Bhante Nyanamoli seine Tätigkeit als Führer im Kloster Wat Phra That Phanom für beendet hält. So sei es in Bangkok mit ihm vereinbart worden.« Irene schnaubte.

»Weisen Sie ihn darauf hin, dass seine Aufgabe als Führer beendet sein wird, wenn wir ihm sagen, dass sie es ist. Kein weiterer Soldat der Krone wird sein Leben in diesem grünen Höllenloch lassen, weil ein Mönch aus Bangkok lieber einen Urlaub im siamesischen Hinterland genießen will.«

»Ich behalte mir vor, ihm diese Zusammenhänge zu verdeutlichen, sobald wir das Kloster erreicht haben«, entgegnete der Soldat trocken.

»Sehr gut. Wir können uns keine weiteren Verzögerungen mehr erlauben, Major. Siam muss an die Krone fallen! Wir brauchen jeden Vorteil, dessen wir habhaft werden können. Ich denke, das ist in den letzten Wochen überaus deutlich geworden.«

»Sehr wohl, Madame.«

»Es geht um die großen Zusammenhänge, Major. Diese dürfen wir nie aus den Augen verlieren, auch nicht in diesem grünen Höllenloch.« *Das ist mein Job*, dachte sie. *Dafür dienen wir der Krone*. Laut fügte sie hinzu:

»Siam im Jahre 1897 des Herrn ist ein Land an der Grenze der Neuzeit, Browning. Geografisch divers, mit zahllosen Volksgruppen, jede mit ihrer eigenen Kultur und Sprache. Ein Land, das sich selbst kaum kennt. Dominiert von endlosen Urwäldern, minimaler

Agrarwirtschaft und keiner nennenswerten Industrie. Aber ein Land das träumt, Major. Ein Land das träumt. Seit König Chulalongkorn 1868 seinen Vater Mongkut abgelöst hat, ist er fest entschlossen, sein Land in die Prosperität und Kultur der Gegenwart zu bringen, auch wenn er es dorthin zerren muss, während es schreit und strampelt.«

»Wahrscheinlich«, murmelte der Major hinter ihr, »weil es gerade von Tigern zerfleischt wird.« Irene beachtete ihn nicht, denn sie war mit ihren Gedanken ganz woanders.

»Chulalongkorn tut gut daran, ein aktives Interesse an seinem Land zu zeigen, Major. Seine Edelmetallager, die Ölvorräte und seine massiven Brennstofflager in Form von Tausenden von Quadratkilometern unangestasteten Regenwalds sind nicht unbemerkt geblieben. Die Nachbarn und Kolonialstaaten stehen bereits mit Gabel und Messer im Anschlag einen Schritt hinter den Grenzen, um sich am unbewachten Buffet zu bedienen. Einmal im Land wird Chulalongkorn sie nicht mehr loswerden. Der König braucht Freunde. Und wenn schon keine Freunde, dann zumindest Verbündete. Im Moment hat er die Wahl zwischen Kambodscha, das an der Ostgrenze steht und die Bewohner Siams gewohnheitsmäßig mit Affen vergleicht, und der britischen Krone, deren gewaltige Militärstreitkraft und Präsenz im westlichen Burma dafür sorgen, dass unsere Stimme hier in jedem Fall gehört werden wird.«

Der Major hatte wohl beschlossen, dass er für dieses spezielle Selbstgespräch nicht mehr gebraucht wurde. Irene bemerkte kaum, wie der Soldat sich leise zischend und klickend entfernte. Sie dachte an ihre

streng geheime Mission und daran, wie viel davon abhing. Sie griff in ihre Weste und zog vorsichtig eine Fotografie aus der Innentasche. Eine der ersten Schwarz-Weiß-Aufnahmen, die aus Siam ihren Weg an den Hof der Krone gefunden hatten. Dort war sie sofort vom Geheimdienst beschlagnahmt worden und fand ihren Weg schnell auf den Schreibtisch der leitenden Wissenschaftlerin für Magieabwehr der Hochakademie. Irene bereute den Tag bitterlich, als sie das Bild eines Morgens neben ihrem Tee hatte liegen sehen.

Es zeigte den berühmtesten und am tiefsten verehrten Meditationsmeister Siams. Er war zu einem kurzen Besuch in der Hauptstadt erschienen, um die Ehre in Empfang zu nehmen, fortan das größte Kloster Bangkoks zu leiten und den König selbst zu unterrichten. Der ebenfalls anwesende Botschafter der Krone, seines Zeichens Agent der Akademie, hatte das Foto umgehend auf den Weg nach Britannien geschickt.

Ihre übereilt zusammengestellte Expedition traf keine vier Wochen später in Bangkok ein. Dort hatten sie jedoch feststellen müssen, dass der große Meditationsmeister mit dem Namen Ajahn Maha Suha, bereits in der Nacht nach den Feierlichkeiten durch das Fenster seiner Kammer geklettert und sofort im nächsten Wald verschwunden war. Der Meister schien nicht der Karriere-Typ zu sein. Im Gegenteil. Er wirkte fest entschlossen, so viele Kilometer wie möglich zwischen sich und den König zu legen. Seitdem verfolgten sie den Mann. Drei Wochen, zweihundert Kilometer und fünf tote Expeditionsmitglieder. Alles wegen eines Fotos.

Das Bild zeigte einen alten thailändischen Mönch, der in traditioneller Robe und mit gekreuzten Beinen auf dem erhöhten Sitz des Meisters in einer reich geschmückten Meditationshalle saß. Er sah geradezu schmerzhaft dünn aus, fast ausgemergelt. Seine Arme wirkten wie Besenstiele und seine Rippen standen weit hervor. Irene hatte schon gelernt, dass das hier nichts Besonderes war. In Siam schien jeder so dünn zu sein. Je weiter man nach Norden und Osten kam, desto ausgehungert sahen die Menschen aus. Das Land gab ihnen nichts im Überfluss. Außer Tiger.

Wenn sich der Mönch auf dem Foto der Wichtigkeit des Anlasses bewusst war, dann ließ er es sich jedenfalls nicht anmerken. Er hatte seine Mundwinkel so weit herabgezogen, dass sie fast den Kiefer vom Kopf trennten und seine Augen stachen dem Betrachter glatt durch den Schädel bis in den Hinterkopf. Er schien ohne Mühe durch jeden Menschen hindurchsehen zu können. Irene gruselte es beim Anblick dieser Augen.

»Ich kann immer noch nicht fassen, dass ich tatsächlich einen uralten Mann durch den Busch jage!«, polterte Lord Wintersmith wütend, nachdem sie ihr Lager aufgeschlagen hatten.

»Maha Suha«, kommentierte der Major, »wird selbst vom König Chulalongkorn mit allergrößtem Respekt behandelt. Dieses Land verehrt seine Lehrer über alles.«

»Verdamnte, gotteslästerliche Heiden!«, brüllte Lord Wintersmith wütend. Die Brandy-Flasche neben ihm war bereits halb leer. »Was heißt das überhaupt? Maha

Suha?» Der Major blickte ruhig auf den betrunkenen Lord hinab.

»Die Bezeichnung Maha bedeutet groß und ist ein Ehrentitel für berühmte Lehrer. Suha ist Pali und kommt von Sukha, oder Suhara. Es bedeutet Glück, oder Freude.«

Lord Wintersmith sperrte den Mund auf, starrte auf den finster dreinblickenden Mönch auf dem Foto und fiel vor Lachen fast von dem Koffer, auf dem er saß.

Nun hielt Irene das Foto selbst in der Hand und sie lachte nicht.

Das einzig relevante an diesem Foto hing am Hals des alten Mönchs. An einem Lederstrang, wie er gewöhnlicher nicht sein konnte, lag auf seiner dünnen Brust unter den eingezogenen, krummen Schultern eine Knochenscheibe, die es eigentlich nicht geben durfte.

Irene hatte laut geflucht, als sie das Foto zum ersten Mal sah. Ein graviertes Runenartefakt dieser Größe schien unerhört. Sie selbst, als die führende Expertin für den magischen Einsatz von Knochen, hätte das Konzept vor einem Monat noch lächerlich genannt. Selbst die besten Offensiv-Magier der Krone beherrschten vielleicht Knochen bis zur Größe einer Zigarre, danach war Schluss.

Das Problem sind immer die Runen, dachte sie. Die Runen in Harmonie mit der Oberfläche der Knochen zu bringen und zu verhindern, dass sich das Ganze in eine Wolke exothermer Energie verwandelte, wenn das Gleichgewicht plötzlich brach und die gesamte Kraft des Artefakts auf einmal freigesetzt wurde. Meis-

tens löste sich der Knochen dabei vollständig auf. Zusammen mit dem Gebäude, in dem er sich befand. Sie hatte einmal einen Knochen mit fünf harmonisierenden Runen gesehen. Die Dampfmaschine, in welche er integriert worden war, lief bereits seit einem Jahr. Der betreffende Knochen hätte locker in ihre Teetasse gepasst.

Die Knochenscheibe am Hals des Mönches hatte die Größe des Untersetzers ihrer Teetasse und war dicht mit Runen bedeckt. Mit dem Loch in der Mitte sah das Artefakt aus wie der Querschnitt durch den Wirbel eines Elefanten. Irene schwindelte bei dem Gedanken, welche Energien damit in Bewegung gesetzt werden konnten. Das Energie-Potenzial der Knochen stieg exponentiell zu ihrer Größe. Leider auch zusammen mit ihrer Instabilität. Diese Knochenscheibe konnte wahrscheinlich ein ganzes Panzerschiff nach Hause schicken – und zwar fliegend. Oder eine Stadt einäschern.

Irene musste diese Technik sichern. Dieses Wissen war mehr als nur entscheidend für die Zukunft der Krone. Es repräsentierte ultimative Macht. Eine Macht, die im Moment am Hals eines verhungerten Hinterwäldlers baumelte. Der Schöpfer allein wusste, wem sie dort nutzen sollte. Irene seufzte erneut und steckte das Foto wieder ein. Zeit, ihren Schlafplatz aufzusuchen.

Der Morgen kam schneller, als sie es sich gewünscht hätte. Dank der vielen Wachfeuer war es ruhig geblieben und als Irene den Kopf aus dem Zelt steckte, sah sie den Major an der gleichen Stelle stehen, an der er

gestern den Wald gescannt hatte. Sie fragte sich, ob der Mann jemals schlief.

Das Lager wurde abgebrochen und wie von Bhante Nyanamoli angekündigt, dauerte es tatsächlich nur zwei Stunden, bis sie das Waldkloster Wat Phra That Phanom fanden. *Kloster* schien allerdings ein stolzes Wort für die kleine Gruppe halb offener Holzhäuser, die sich um eine baufällige Meditationshalle drängten. Dennoch war Irene dankbar für die Lichtung, auf der sie zumindest den Himmel wieder sehen konnte.

Der Klostervorsteher kam Ihnen entgegen, offensichtlich unglücklich über ihre Anwesenheit. Sein Blick zeigte unverhohlene Feindseligkeit und seine Körperhaltung versprach Widerstand. Dies änderte sich jedoch abrupt, als der Major zischend und surrend zwischen den Bäumen hervortrat. Die Sonne funkelte auf seiner Rüstung und der Tonfall, in dem er den Mönch ansprach, ließ keinerlei Zweifel aufkommen. Die Diskussion war entsprechend kurz.

»Der Meister hat sich mit einigen Schülern in die umliegenden Hügel zurückgezogen«, sagte Browning an Irene gewandt. »Dort gibt es scheinbar Höhlen. Er sagt, es ist eine Stunde Fußmarsch von hier.«

Während er sprach, zeigte der Major in Richtung eines niedrigen Gebirgszuges, der sich vage hinter den Baumwipfeln der Lichtung abzeichnete.

»Keine weiteren Verzögerungen, Browning!«, verkündete Irene fest.

Der Soldat nickte stumm. Sie verließen umgehend das Klostergelände. Das Gepäck mit den Trägern ließen sie mit fünf Soldaten und dem Befehl, ein Lager vorzubereiten, zurück. Der Major ging voraus, die fünf

Soldaten sicherten den Weg nach vorne und hinten. Bhante Nyanamoli gab einen offensichtlich unglücklichen Führer ab, ging jedoch widerstandlos voran.

Das Gelände stieg stark an und sie brauchten fast zwei Stunden, bis der Mönch auf eine Reihe von Höhleneingängen deutete, die sich klar an den vor ihnen aufragenden Felswänden abzeichneten. Sie erreichten den größten von ihnen über eine lange, in den Fels geschlagene Treppe. Browning postierte zwei Soldaten und den Mönch am Eingang, bevor er die restlichen drei Männer mit Laternen durch den Eingang schickte.

Schließlich nickte er Irene zu und diese betrat stumm die Höhle.

Sie fanden den großen Raum nach nur zwei Biegungen des Ganges. Er war durch zahlreiche Öllampen erhellt. Am Kopf der Halle thronte eine goldene Statue auf einem Podest. Mehrere Mönche saßen zu beiden Seiten der Halle an den Wänden und meditierten. Vor Ihnen, den großen Altar im Rücken, klein, gebeugt und zerbrechlich dünn, saß der alte Meister.

Niemand schien sie zu beachten. Alle hatten die Augen geschlossen und schienen in Meditation versunken. Schließlich wandte sich Irene an den Major.

»Das reicht. Stellen Sie uns vor und sagen Sie ihm, dass wir mit ihm reden wollen.«

Der Blick des Majors ruhte bewegungslos auf dem Meister. Nun gab er mit erhobener Hand eine Reihe schneller Zeichen, woraufhin sich die Soldaten stumm an strategisch relevanten Stellen positionierten und ihre Waffen entsicherten.

Die dröhnende Stimme des Majors hallte von den Wänden wider, als er den Meister in seiner Sprache anredete.

Nichts passierte. Der Major wartete einen Moment, dann wiederholte er die Ansage, diesmal lauter.

Als Irene schon besorgt überlegte, ob der ungeduldige Offizier gleich vortreten und den alten Mann wachrütteln würde, hob der Meister langsam den Kopf und sah sie an.

Der Blick traf sie wie eine Ohrfeige. Er floss durch ihren Kopf, ihre Wirbelsäule hinab und legte alle Schalter um, die mit Demut und Unterwerfung verbunden waren. Sie fühlte sich wieder wie ein Schulmädchen, das vor dem Direktor stand und gleich in Tränen ausbrechen würde. *Gott, diese Augen. Was ist mit diesen Augen?*, dachte sie gebannt.

Nach einer gefühlten Ewigkeit begann der alte Meister zu sprechen. Seine Worte ertönten leise und klar. Dennoch schienen sie lauter zu sein als alles, was der Major produzieren konnte. Irene brauchte einige schockierte Sekunden, um zu realisieren, dass der Meister ihre eigene Sprache benutzte. Fließend und fehlerfrei.

»Das kleine Menschenmädchen hat mich also doch noch gefunden. Soweit entfernt von der Hand ihres Papas. So allein. So angsterfüllt und doch so gierig.«

Irene machte den Mund auf und wieder zu. Die Stimme schien den Teil ihres Kopfes abgeschaltet zu haben, der für Sprache zuständig war. Sie schielte zur Seite und sah, dass der Major regungslos wie eine Säule stand.

»Keine Sorge, kleines Menschenmädchen, die große Maschine wird erst einmal schweigen. Sehr laut, dieser Mann aus zischendem Blech.«

»Major?«, fragte Irene.

»Ich kann mich nicht mehr bewegen«, kam die langsame und gequälte Stimme des Soldaten zwischen zusammengepressten Lippen hervor.

Irene sah wieder in die entsetzlichen Augen. Wo hatte sie solche Augen schon einmal gesehen?

Der Meister gab ein hechelndes Geräusch von sich, von dem Irene hoffte, es wäre ein Lachen, dann erhob er sich. Die Bewegungen waren sicher, schnell und so fließend, wie sie nie in ihrem Leben einen Menschen hatte aufstehen sehen. Sprachlos vor Entsetzen und Erstaunen sah sie den alten Mönch auf sich zukommen und in das Licht der Laternen treten.

Die Augen. Sie verengten sich im Licht. Aber nicht so, wie sie sollten. Die Erkenntnis traf Irene wie ein Blitz und mit einem Mal sah sie ihren Fehler.

»Major«, flüsterte sie. »Kann es sein, dass Maha Suha auch eine Bedeutung im Siamesischen hat?«

Der Major schwieg einen Moment.

»Es gibt in Thai ein Wort, das Suha sehr ähnlich klingt. Das Wort *sěna*«, krächzte er undeutlich.

»Und was bedeutet *sěna*, Major?«

»Tiger.«

Irene stöhnte.

Der Meister trat auf sie zu und nun sah sie auch die Knochenscheibe auf seiner Brust. Die Runen leuchteten hell. Sie schienen seinen Körper zu überstrahlen und in seine Form einzufließen. Die Gestalt des Mön-

ches verschwamm und einen Moment lang verdunkelten sich alle Lampen und Kerzen in der Höhle.

Der Geruch, der Irene entgegenschlug, war betäubend. Sie kannte ihn aus dem Dschungel. Er machte überdeutlich, dass sie sich weit außerhalb ihres Reviers aufhielt.

Als das Licht wieder heller wurde, blickte Irene in die Augen des größten Tigers, den sie jemals gesehen hatte. Er war riesig wie ein Pferd. Der gewaltige Kopf schien die ganze Höhle auszufüllen. Die Augen brannten sich glatt durch ihre verängstigte Seele.

»Jetzt kommt das kleine Menschenmädchen und will meine Magie besitzen.«

Die Stimme sprang direkt in ihren Kopf, ohne Umweg über die Ohren. Einmal im Kopf ließ sie keinen Platz mehr für einen anderen Gedanken. Der Tiger schnaubte.

»Ich habe dich unterschätzt, kleines Wesen. Ich dachte, du wärst nur ein hübsches Schmuckstück am Rock des lächerlichen Jägers.«

Der Tiger schüttelte sich.

»Was für ein Ärgernis. Er hätte nicht auf meine Brüder schießen sollen, genauso wie die anderen Metallträger. Meine Brüder sind sehr ungehalten.«

Der Tiger sah auf Irene hinab und schien zu überlegen.

Irene hatte weder Kraft noch Stimme, um Gegenwehr zu leisten.

»Seit fünfhundert Jahren lehre ich in diesem Wald«, sagte er ruhig. »Ich lehre Mensch, Tier und Geist. Lange sind wir allein gewesen. Unsere Meditation blieb ungestört.« Er grollte tief unten in seiner Kehle.

Das Geräusch ließ Irenes Knochen vibrieren. Sie spürte, wie ihr der Schweiß den Rücken herunterlief.

»Jetzt kommen verwirrte weiße Äffchen. Kommen in meinen Wald und wollen meine Bäume, meine Berge und meine Magie.«

Er sah zu dem regungslosen Major hinüber.

Dieser zitterte merklich und schaffte es unter gedämpftem Ächzen, den Kopf zu bewegen.

»Dein Wille ist stark, Mann aus Blech«, kommentierte der Tiger. »Ich weiß, es werden weitere kommen. Größer, stärker, hungriger.« Er wurde leise. »Ich bin alt. Ich kann euch nicht aufhalten. Also werde ich es auch nicht versuchen.«

Der Tiger erhob sich und ging langsam auf die rechte Wand der Höhle zu. Wie auf ein Kommando erhoben sich alle Mönche im Raum und griffen unter ihre Roben.

Irene hätte heulen können. Jeder Mönch zog eine Knochenscheibe ähnlich der am Hals des Tigers hervor. Vollkommen ruhig und synchron bildeten die Mönche an der Wand eine Art Bogen aus den Knochenscheiben. Der Major drehte seinen Kopf mühsam zur Wand und folgte mit Irene stumm dem Geschehen. *Die Knochenscheiben scheinen an Nägeln an der Wand zu hängen und bilden eine Art Tor.* Kaum hatte sie das gedacht, leuchteten die Runen hell auf. Der Bereich der Wand innerhalb des Tors flackerte und wurde dunkel.

Der Tiger trat darauf zu und sprach noch einmal, ohne sich umzusehen.

»Dein Wille ist stark, kleines Menschenmädchen. Aber mein Wille ist stärker. Meine Magie ist nicht für

deine gierigen Hände gedacht. Sie dient der Weisheit, nicht dem Hunger nach Macht.«

Nach diesen Worten trat der Tiger durch die Wand und verschwand. Die Scheiben leuchteten noch einmal hell auf und zerfielen anschließend zu Staub, der lautlos von der Wand rieselte.

Schweigen senkte sich über die Höhle, nur unterbrochen vom leisen Rascheln der Roben, als die Mönche die Halle verließen. Niemand achtete auf die beiden Fremden.

Es dauerte einige Minuten, bis Irene wieder etwas sagen konnte. Das Gefühl in ihren Gliedmaßen kehrte nur langsam zurück.

Sie sprach sehr leise.

»Haben Sie das alles, Major?«

Der Soldat grunzte und mit zögerndem Klicken und einem langsamen Surren sprang das Linsensystem in seinem Kopf an. Ein weiteres angestregtes Stöhnen und sein künstliches Auge leuchtete hell auf. Es warf einen kreisrunden Lichtschein auf die Wand, wo eben noch das Tor gewesen war. Es flackerte einige Male, dann entfaltete sich die Szene mit dem Tor noch einmal vor ihren Augen. Die Aufnahme flackerte in Schwarz-Weiß und lief viel zu schnell, aber es reichte. Irene sah, wie die Mönche die Scheiben anbrachten und die Runen aufleuchteten.

»Stopp«, sagte sie.

Mühsam übernahm Irene wieder die Kontrolle über ihren Körper und zwang ihre Beine in den Dienst zurück.

Unbeholfen trat sie an die Wand heran.

»Vergrößern!«, forderte sie und zeigte auf eine Kno-chenscheibe.

Die Filmaufnahme fuhr langsam an die Scheibe her-an. Die Runen glühten gestochen scharf im Dunkeln der Höhle.

»Langsam vorfahren.«

Irene sah, wie die Runen nacheinander aufleuchte-ten. Sie sah die Form, erkannte die Reihenfolge und die Muster. Das würde dem Orden reichen.

Irene lächelte.

»Dein Geist mag stärker sein, aber unsere Technik ist besser. Die Krone ist noch nicht fertig mit dir, gro-ße Miezekatze. Wir werden dich nicht vergessen.«

Sibirien, 1923

Der letzte Hund starb am vierten Tag. Sie wollten ihn eigentlich zu Mittag essen, aber es gab keinen Brennstoff mehr für den kleinen Messingofen und das Holz des Schlittens hatten sie schon vor Tagen verbraucht. Striker bemerkte schüchtern, dass sie den Hund schon gestern hätten erschießen sollen, aber der Major wollte die Munition nicht verschwenden. Das ausgehungerte, müde Tier schleppte sich also noch einen vollen Tag lang neben ihnen durch den Schnee, bevor es mit einem leisen Winseln zusammenbrach und zügig von den großen, schnell fallenden Flocken bedeckt wurde.

Major Jacob Cameron war in einer grässlichen Stimmung. Hauptsächlich, weil er nach eigener Aussage wegen der verdammten Kälte seine Zigarren nicht mehr schmecken konnte.

Die Männer stapften weiter durch die endlose Schneewüste. Das Weiß erstreckte sich in alle Richtungen, soweit das Auge reichte. Der letzte Außenposten des russischen Kaiserreichs lag nun schon drei Tage hinter ihnen und Cameron war sich sicher, dass auch die letzte, erbarmungslose Kosakeneinheit die Verfolgung abgebrochen hatte. Der Zar würde von ihrem Tod in der weißen Hölle Nord-Sibiriens erfahren und der ganze Vorfall würde schnell zu den Akten gelegt werden. Cameron begrüßte diese Wendung der Ereignisse auch bis zu einem gewissen Grad. Unglücklicherweise erwiesen sich die letzten Konsequenzen im Moment nicht als das, was er sich bei der minutiösen Planung seiner Flucht ausgerechnet hatte.

Der Schneefall nahm weiter zu und der Major blieb stehen, um zum wiederholten Male in dieser Stunde den Horizont durch die getönten Gläser seiner Schneebrille abzusuchen.

Er wandte sich nach Striker um, dessen schmale Gestalt hinter dem breiten Rücken des Offiziers in Deckung ging, so oft er die Chance dazu bekam. Striker hatte die Flucht mittels Hundeschlitten organisiert und war zu diesem Zweck bereits monatelang verdeckt im Einsatz gewesen. Er hatte Cameron außerhalb der Stadtgrenze erwartet, mit Kleidung und Vorräten ausgestattet und so ihre Flucht ermöglicht. Nun sah er aus den Tiefen seiner extra schweren Fellkleidung hoffnungsvoll zu seinem Vorgesetzten auf. In seinen Zügen, soweit der Major sie hinter der breiten, getönten Brille erkennen konnte, stand das ehrliche und unbeugsame Vertrauen eines Soldaten in seinen Offizier. Es war ein Blick voller Respekt, ja fast schon Anbetung. Das pisste Cameron nur noch mehr an.

Bestimmt schon zum zehnten Mal fragte er, nur deutlich genervter: »Was sagt der Transmitter?«

Der Angesprochene hielt ihm stumm den Sender hin. Die Antenne war zu einer engen Spirale geformt und ein großes rotes Licht blinkte mitten auf dem mit Blumenmuster verzierten Gerät aus Messing. Der Major sah angewidert auf das Rankenmuster hinab und nahm sich zum wiederholten Male vor, den Verantwortlichen in Britannien zu finden und ihn zurück bis nach Sibirien zu treten. Der schwere Mann grunzte in seinen Vollbart und musterte wieder den Horizont. Die Abenddämmerung kam hier viel zu schnell. Wenn es in diesen Breiten Nacht wurde, dann aber richtig.

Das war noch nicht einmal das Beste. So nahe der Küste handelte es sich hier mit Sicherheit um Eisbärengebiet. Nicht, dass irgendein Bär die beiden mit wohlschmeckenden Robben verwechseln könnte, der Major glich eher einem Mammut - aber ein Bär blieb ein Bär. Und die wurden verdammt groß hier. Außerdem auch ausgesprochen hungrig. Das Kaliber seines Gewehrs würde vielleicht ausreichen, ihnen tagsüber den Hintern zu retten, aber nachts waren alle Eisbären schwarz und der Soldat wollte lieber nicht darüber nachdenken.

»Macht keinen Sinn weiterzugehen, Korporal. Wir rasten.«

»Sehr wohl, Sir«, entgegnete Striker und ließ mit einem kaum hörbaren Seufzen den schweren Rucksack in den Schnee fallen. Er begann sofort das Zelt aufzubauen, während der Major einige Schritte beiseitrat und sich eine Zigarre ansteckte. *Striker ist ein guter Junge*, dachte der alte Soldat lächelnd. *Er weiß natürlich, dass das alles nur Show ist mit dem Zelt.*

Es sah nicht so aus, als würden sie noch eine weitere Nacht überleben. Cameron blickte nachdenklich auf seine Zigarre. *Zum Glück ist es meine Letzte*, dachte er. Erfrieren ist das eine, aber zu sterben in der Gewissheit, nicht gerauchte Zigarren in der Tasche zu haben, das war unerträglich. Er fummelte einige Momente ungeschickt und erfolglos mit dem schweren Zündgerät herum, bevor er fluchend aufgab und sich einen der Handschuhe auszog. Die Kälte ließ seine rechte Hand augenblicklich taub werden.

Er zog angestrengt einige Male an der Zigarre und fluchte innerlich, weil er wieder nichts schmeckte. So

stand er minutenlang da, den Blick auf den Horizont gerichtet, und hing düsteren Gedanken nach. Plötzlich sah der hinter ihm am Boden hockende Korporal auf.

»Was war das?«, fragte Striker.

»Was war was?«, entgegnete der Major abwesend, der nichts gehört hatte.

Striker drehte den Kopf langsam hierhin und dorthin, dann legte er eine behandschuhte Hand zu seinen Füßen auf das Eis, als würde sie dessen Temperatur fühlen. Er sah auf und blickte an seinem Vorgesetzten vorbei auf den Boden. Cameron zog die Brauen zusammen und folgte seinem Blick, als der Untergrund vor ihm explodierte.

Ein gewaltiges Krachen ließ die Eisdecke vor ihm bersten und Bruchstücke in alle Richtungen spritzen. Wasserfontänen schossen zum Himmel auf, gefroren augenblicklich und trieben als Schnee wieder zu Boden.

Keinen halben Meter vor den Füßen des Majors wuchs ein golden glänzender Turm aus dem Eis. Schemenhafte Formen zogen an den Augen des Soldaten vorbei. Messingfarbene, genietete Metallplatten, kreisrunde Bullaugen mit funkelndem Kristallglas. *Und schon wieder das verdamnte Blumenmuster*, dachte der Major genervt. Der Turm wuchs zu einer Höhe von etwa fünf Metern und stand dann still.

Der Korporal hatte entsetzt aufgeschrien, war rückwärts auf den Hintern gefallen und krabbelte nun wie ein Krebs, mit vor Schreck aufgesperrtem Mund, auf dem Schnee davon.

»Da, da«, stammelte der junge Mann entgeistert, setzte sich in den Schnee und zeigte mit einem zitternden Handschuh auf die metallene Erscheinung.

Wie zur Antwort erklangen das Schleifen und Knarren eines sich öffnenden Schotts von der Spitze des Turms. Es knallte, als die Luke von innen aufgestoßen wurde. Kurz darauf tauchte ein Gesicht über der Reling am oberen Rand des Turms auf und spähte zu den beiden Männern hinab. Die Hautfarbe des Mannes glänzte in einem so tiefen Schwarz, dass außer seinen hellen Zähnen und Augen gegen den dämmerigen Himmel kaum etwas zu erkennen war.

»Ahoil«, rief er zu den Soldaten hinab. »Entschuldigen Sie Gentlemen, ich glaube wir haben uns verfahren. Kennen Sie vielleicht den Weg zur nächsten Kneipe?«

Der Major hatte sich derweil keinen Millimeter gerührt.

Nun nahm er gelassen die Zigarre aus dem Mund, welche vom herabfallenden Schnee gelöscht worden war und sah einen Moment lang auf den tropfnassen Tabak hinab, bevor er sehr tief Luft holte und brüllte: »Ich habe dir das letzte Mal schon gesagt, dass ich dich auf deinem eigenen Kahn Kiel holen lassen werde, wenn du noch eine einzige meiner Zigarren ausmachst, du von Gott verlassener Bastard!«

»Ah«, kam prompt die Entgegnung von oben. »Major Cameron! Also sind wir hier ja doch richtig. Die nächste Kneipe muss sehr nahe sein. Können wir da vielleicht auch gescheit parken?«

Er sagte noch mehr, was Striker leider nicht verstehen konnte, weil es in den wüsten Obszönitäten unterging, die der Major den Messingturm hinaufbrüllte.

Es dauerte nur wenige Minuten, bis die beiden Männer mit ihrer Ausrüstung über eine schnell herabgelassene Strickleiter hinaufgeklettert waren.

Das Schott schloss sich knallend hinter ihnen und wenige Sekunden später verschwand der Turm spurlos im Wasser. Das runde Loch in der Eisdecke des zugefrorenen Meeresarms schloss sich bereits wieder und der fallende Schnee bedeckte schnell jede Erinnerung an den Vorfall.

Zehn Meter unter der Wasseroberfläche standen sich derweil der fast zwei Meter große Kapitän des U-Boots und der mehr als einen Kopf kleinere, dafür fast so breite wie hohe Major Cameron gegenüber. Der Soldat hatte sofort seine schweren Pelze abgeworfen und funkelte sein Gegenüber aus seinem struppigen Vollbart heraus aggressiv an. Der Kapitän mit der tief-schwarzen Hautfarbe grinste so breit, dass er fast irre wirkte. Der schlaksige Mann händigte dem Major als Allererstes wortlos eine große Zigarre aus, die der alte Soldat nun paffend entzündete, während er aus dem Mundwinkel weitersprach.

»Striker«, begann der Major, »dies ist der notorisch unpünktliche Kapitän Richard Hardeggen, der beste Ingenieur der Krone, auch wenn ihre Majestät die Königin versucht, ihn immer so weit wie möglich von Britannien fernzuhalten, weil seine Erfindungen einen eklatanten Hang zum Explodieren aufweisen. Manche nennen ihn genial, andere geisteskrank. Jetzt haben sie

ihm das Kommando über sein selbst entworfenes U-Boot gegeben, denn kein anderer war verrückt genug, es anzunehmen. Davon abgesehen ist er natürlich hoch qualifiziert für den Job, da wir alle wissen, dass U-Boote die erste Wahl als Fortbewegungsmittel für Trickser und Drückeberger sind. Um uns alle zu warnen, hat der große Uhrmacher, unser aller Schöpfer, seine Haut so schwarz wie seine Seele gefärbt. Richard, das hier ist Korporal Striker, den ich fast auf dem Packeis umgebracht hätte, weil manche Ingenieure der Krone nicht in der Lage sind, eine verdammte Uhr zu lesen.«

Das Grinsen des Kapitäns wurde noch eine Spur breiter. »Angenehm, Korporal«, entgegnete der große Mann gelassen. »Sie sollten einen Orden für den Versuch bekommen, Major Cameron, oder wie auch immer er sich diese Woche gerade nennt, im ewigen Eis verschwinden zu lassen. Es war ein guter Versuch, auch wenn er leider nicht so einfach umzubringen ist. Gott hat ihn zum besten Spion der Welt bestimmt und nachdem er mir meine wunderschöne Hautfarbe geschenkt hatte, hat er ihm das stinkende Feuer der Hölle in seinen Mund gepflanzt, damit ihn jeder als den elenden Hundesohn erkennen kann, der er ist.«

Die beiden ungleichen Männer starrten sich einen Moment lang finster an und brachen dann gleichzeitig in schallendes Gelächter aus, während sie sich herzlich umarmten.

Das U-Boot machte Striker furchtbar nervös. Das Schiff war im Innern geradezu lächerlich geräumig. Er fand sogar ein Badezimmer in seiner Kabine. Ein Ba-

dezimmer! Inklusive einer Badewanne aus Emaille. Der Korporal, der sich noch immer im Zustand leichten Schocks befand, versuchte nicht daran zu denken, dass er gerade Hunderte von Metern tief unter dem Meer geduscht hatte. Sein Hirn drohte sich zu verknoten.

Vor nicht einmal einer Stunde war er fest davon überzeugt gewesen, seinem Schöpfer in Form eines Eiszapfens gegenüberzutreten, und nun sah er auf seinem Weg in den Dinersaal einen Wal am Panoramafenster des Aussichtsdecks vorbeischwimmen.

Er wusste nicht einmal, was er da sah, aber der livrierte Junge, der ihn über lange, edle Perserteppiche hinweg zum Abendessen führte, wies gelassen zum Fenster hinaus und erklärte fröhlich, dass das Tier ihnen schon seit Tagen folge. Striker hatte schreiend aus dem Raum rennen wollen, riss sich aber gerade noch zusammen, um sich vor einem Kind keine solche Blöße zu geben.

Als der Diener die Türflügel des Salons lautlos vor ihm öffnete, schlug ihm schon das Gelächter der beiden Männer entgegen. Er wurde in einen großen, holzgetäfelten Raum geführt und erwartete fast, ein Kaminfeuer brennen zu sehen. Es hätte ihn nicht im Geringsten überrascht.

Die Freunde saßen sich bereits am geräumigen Esstisch gegenüber und waren offensichtlich, ohne große Umschweife, direkt zum Wein übergegangen, noch bevor überhaupt die Suppe aufgetragen wurde. Elektrisches Licht flackerte in glitzernden Kristallfassungen und an der Wand gegenüber der Tür prangte ein gewaltiges Ölporträt. Es zeigte eine attraktive Dame

mittleren Alters, die in tropischer Expeditionskleidung vor einem vom Urwald überwucherten Tempeleingang stand. Den Hut hatte sie in den Nacken geschoben, die Linke auf die Hüfte gestützt. Mit der Rechten hielt sie den Lauf eines geradezu absurd großen Gewehrs. Striker fragte sich flüchtig, ob man es vielleicht benutzen konnte, um Wale zu erschießen.

Hardeggen, der seinen Blick bemerkte, lächelte anerkennend.

»Ich sehe, Sie haben Geschmack, junger Mann«, kommentierte der Kapitän. »Kommen Sie nur rein und treten Sie unter den kritischen Blick der größten Entdeckerin unserer Zeit. Ihr haben wir es zu verdanken, dass wir im Moment mit über dreißig Knoten fahren und unsere Maschinen nicht einmal ausgelastet sind.«

Cameron prostete der Dame im Gemälde schwungvoll zu. »Sir Irene Cameron«, polterte er. »Einzige Frau im Empire, die jemals zum Ritter geschlagen wurde. Ohne ihre Entdeckung der großen Knochenartefakte in Siam würden wir noch immer mit Segelschiffen durch die Gegend paddeln, wie die Wikinger.« Er rülpste hingebungsvoll. »Mutter war schon immer ein ganzer Kerl.«

Striker setzte sich auf den ihm zugewiesenen Platz und bekam sogleich ein Glas Wein ausgehändigt. Der Kapitän lächelte ihn gewinnend an.

»Und nun noch einmal ein offizielles Willkommen an Bord der *Seewolf*, Korporal.«

»*Seewolf*«, rief Cameron überrascht. »Wollte die Krone nicht, dass du das Schiff *Nautilus* nennst? *Nautilus*

wäre doch ein *so* hübscher Name für dein Boot gewesen.«

Der Angesprochene zog die Brauen zusammen.

»*Nautilus?*«, wiederholte er angewidert. »Wie die schwimmenden Schneckendinger? Ich bitte dich, wie peinlich ist das denn? Da kommt das größte und schnellste Unterseeboot der königlichen Marine, der absolute Höhepunkt britischer Ingenieurskunst, und es heißt wie eine dicke Tentakel-Schnecke ohne Rückgrat? Nein, nein, mein Schiff heißt *Seewolf. Nautilus*, so weit kommt es noch.«

Cameron zwinkerte dem jungen Mann vertraulich zu.

»Wie Sie sehen können, leidet der größte Ingenieur unserer Zeit nicht etwa an Ego-Problemen.«

Hardeggen schnaubte abfällig.

»Sagt der Mann mit dem Codenamen *Feuerbär*.«

»Hey«, maulte Cameron beleidigt, »der wurde mir verliehen.«

»Von seinem Zigarrenhändler«, wisperte der Kapitän Striker laut zu.

Cameron lachte laut auf. Während der Fisch aufgetragen wurde, erkennbar daran, dass der Major jetzt Weißwein *und* Rotwein aus zwei Gläsern trank, erkundigte dieser sich beiläufig nach der internationalen Lage.

»Und?«, fragte er an Hardeggen gewandt, »sind wir schon im Krieg?« Striker ließ fast die Gabel fallen. Der Kapitän lachte lautlos in sich hinein, während er den entsetzten Ausdruck im Gesicht des Korporals musterte.

»Jetzt hör doch auf, unseren Gast zu schockieren, der Junge hat mal eine Pause verdient.«

»Nicht, solange er mit mir unterwegs ist«, versicherte der Major. »Komm schon, ich bin vor Wochen von der Landkarte gefallen. In der Zwischenzeit müssen die Russen doch ihre Karten auf den Tisch gelegt haben. Ich habe keinen Piep hören können da hinten im Nirgendwo.«

»Es gab auch nichts zu hören«, erwiderte Hardeggen und schenkte sein Glas wieder voll. Die Weltbühne ist so still, dass man die Mäuse unter dem Holzboden rennen hört.«

Er warf einen kritischen Blick auf den jungen Korporal, dem der Mund voller Fisch offenstand.

»Wie viel«, fragte der Kapitän, »weiß unser junger Kollege denn von der Natur deines Einsatzes?«

»Ach«, kommentierte Cameron mit einer wegwerfenden Handbewegung. »Striker weiß gar nichts. Seine Sicherheitsstufe liegt noch unter der unserer Schlittenhunde.«

»Vielleicht sollten wir ihn ins Bild setzen«, schlug Hardeggen vor.

»Bitte, bitte«, entgegnete der Major einladend, während er beide Weingläser nachfüllte. »Ich bin beschäftigt.«

Hardeggen lachte und wandte sich an den Korporal, während er die Fingerspitzen aneinanderlegte.

»Sie erinnern sich vielleicht an die letzte Friedenskonferenz der drei Weltmächte im vergangenen Jahr.« Striker nickte stumm.

»Das«, kommentierte der Major, während er nach einer weiteren vollen Flasche griff, »ist das jährliche Be-

säufnis, auf dem die Krone, das russische Zarenreich und die Föderation der Amerikaner die Gewichtung der Machtverhältnisse aushandeln, um den Weltfrieden zu sichern.«

»Mit anderen Worten«, ergänzte Hardeggen, »die Krone ist wie immer überheblich, der Zar will die Krone versklaven und die Amerikaner wollen allen was verkaufen.« Er sah nachdenklich in sein Glas hinab. »Diesmal war es jedoch ein wenig anders.«

Cameron prustete abfällig.

»Kann man wohl sagen«, schnaufte er angewidert. »Die Russen waren *freundlich*. *Freundlich* und *zuvorkommend*!«

Der Kapitän nickte.

»Die Krone war der Panik nahe. Selbst die Amerikaner waren verstört. Wer hat sowas schon gesehen, freundliche Russen!«

»Die haben sich so unterwürfig aufgeführt«, kommentierte der Major, »dass der Präsident und die Königin schon dachten, der Zar wäre durch sein tägliches Bad in Vodki endgültig senil geworden.«

»Ihre Majestät«, erklärte Cameron, »hat daraufhin das Offensichtliche getan und unsere Geheimdienstaktivität verdoppelt, um dahinter zu kommen, was die stinkenden Vodkiflaschen diesmal aushecken.«

»Sprach der stinkende Whiskysäufer«, kommentierte der Kapitän trocken, »den sie geschickt hat, der Sache auf den Grund zu gehen.«

»Nur Bolschewisten trinken Vodki«, entgegnete der Major heiter. »Außerdem haben die mich nur geschickt, weil du mit deinen Flossen an Land nicht laufen kannst. Davon abgesehen ist die Spionagetätigkeit

nur begrenzt möglich, wenn man aussieht wie ein Kolkrabe.«

Striker, der während des Wortwechsels in einer Mischung aus Faszination und Entsetzen zwischen den beiden höheren Offizieren hin und her gesehen hatte, flüsterte ein leises: »Und?«

»Nach vier Monaten Suche«, erklärte Cameron. »haben wir am Ende eine gut versteckte Fabrik gefunden, welche scheinbar eine neue, streng geheime Militärbasis beliefert und dazu im großen Stil Knochenartefakte aus Mammuts herstellt. Riesige Anlage. Ein halber Hofstaat voll von den kaiserlichen Magiern, die Runen am Fließband produzieren. Das Ganze bewacht von genügend dieser überzüchteten Höllenhunde, um einen eigenen Hades zu eröffnen. Scheiß Viecher. Zum Glück nicht sehr kälteresistent. Mann, waren die sauer, als ich mit den Plänen verschwunden bin. Haben mein ganzes Team in einen Wald aus Frostleichen verwandelt. Meine wäre fast eine davon gewesen.« Sein Bericht verlor sich in fluchendem Murmeln.

»Es geht doch nichts über einen professionellen Bericht«, kommentierte der Kapitän.

Der Major räusperte sich und nahm sitzend Haltung an, als würde er Rapport machen.

»Wir fanden massive Verlagerungen von Ressourcen, verdächtige kommunikative Aktivität und das spurlose Verschwinden von genug hoch qualifizierten Experten, um irgendwo ein zweites Reich zu gründen. Wir haben in unserer gewohnt energischen Kompetenz alles herausgefunden. Wir wissen, wie viel und wer. Wir wissen, dass es sich um aggressives, militärisches und expansives Planen handelt, das eindeutig gegen

die Krone gerichtet ist.« Er zog die Haken zusammen und salutierte mit dem Weinglas.

»Rühren«, kommentierte der Kapitän grinsend. »Es gab nur ein winziges Problem bei der tieferen Analyse der Angelegenheit, welches unsere *Aufklärung* scheinbar bis jetzt nicht lösen konnte.«

Der Major schnaubte abfällig und fluchte unhörbar hinter seinem Glas. Striker sah Hardeggen irritiert an.

»Wir wissen nicht, *wo* die neue Basis ist«, übersetzte dieser.

Der Major rülpste in sein Glas hinein.

»Also«, fuhr er dann heiter fort, »machten wir das Offensichtliche!«

»Wir«, bestätigte der Kapitän, »schlossen eine Wette ab.«

»Ich«, erklärte der Major, »muss diese ominöse und geheime Basis des Feindes ausheben, wenn sie an Land liegt, und die schwarze Flunder da muss sich allem widmen, was am, auf oder unter dem Wasser liegt.«

Strikers junges Gesicht leuchtete mit plötzlichem Verständnis auf.

»Deswegen haben Sie diese Pläne gestohlen!«, rief er. »Es sind die Pläne für die geheime Militärbasis. Das heißt, wir haben jetzt die Pläne und können den Weltfrieden bewahren.«

»Weltfrieden«, schnaufte der Major abfällig. »Weltfrieden. Scheiß auf den Weltfrieden. Ich will meinen Whisky! Wir haben um eine Flasche gewettet. Fünfzig Jahre alt. Ich fordere meinen Gewinn!«

»Basierend auf was?«, fragte der Kapitän.

»Basierend auf den Nacktfotos dieser Militärbasis, du alte Miesmuschel«, donnerte der alte Offizier und schnippte mit den Fingern in Richtung Striker.

Dieser zog mit einem entschuldigenden Lächeln ein Bündel Papiere unter seinem Jackett hervor und reichte sie dem Kapitän über den Tisch.

»Lies es und weine«, verkündete der Major betont. »Wenn das keine Baupläne für eine Militärbasis sind, rauche ich ab morgen deine parfümierten, rosa Zigaretten.«

Der Kapitän nahm die Pläne entgegen und begann langsam, das dünne Papier zu entfalten. Dicht gedrängte Bleistiftzeichnungen komplexer Konstruktionen bedeckten dicht an dicht das hauchdünne Seidenpapier.

Er beugte sich interessiert darüber, zog dabei eine Leselupe aus der Innentasche seiner Uniform und begann, die verschiedenen Details zu studieren.

»Dank Strikers Talent konnten wir die Originale kopieren«, plauderte der Major weiter. »Leider hatte sich die letzte Wache nicht als so tot erwiesen, wie ich glaubte, sie zurückgelassen zu haben. Deswegen mussten wir unseren Besuch im schönen Sibirien ein wenig verkürzen. Die Kosaken-Brigade ist uns drei Tage lang dicht genug gefolgt, um uns den Arsch zu rasieren, aber am Ende haben sie wegen der Kälte aufgegeben. Dachten, wir würden Selbstmord im Eis begehen, weil es absolut nichts da draußen gibt, außer hungrige Bären.«

Der Kapitän musterte lange und nachdenklich die Papiere und zeigte dabei mit seiner Silbergabel hierhin

und dorthin auf den Plänen, während er fortwährend unverstündlich vor sich hinmurmelte.

Striker sah seinen Vorgesetzten fragend an.

»Holländisch«, erklärte Cameron. »Die schwarze Auster kommt aus den Kolonien und hat als Kind in den Niederlanden studiert. Damals, bevor sich die Käsefüße freudig der Krone angeschlossen haben.«

»Die dreißig Kanonenboote vor dem Amsterdamer Hafen«, kommentierte der Kapitän leise, »haben damals nicht unerheblich zu dieser Freude beigetragen.«

Cameron grinste wie ein Haifisch.

»Keine schlechte Idee, oder?« Er zeigte mit seinem Weinglas auf die Pläne. »Eine schwimmende Basis! Kein Wunder, dass wir das Mistding nicht finden konnten. Es ist einfach ständig in Bewegung. Wahrscheinlich kann es auch noch tauchen. Das muss man den Russen lassen. Ihre Ingenieure taugen was.« Er zögerte. »Was wollte ich noch gleich sagen? Ach ja, meinen Whisky bitte.«

Der Kapitän ließ die Lupe sinken und sah den Major lange und aufmerksam an. Schließlich stand er auf und ging zu einem Schrank, dem er vorsichtig eine sehr alte Flasche entnahm, die mit einer dunklen, roten Flüssigkeit gefüllt war.

»Bitte sehr«, verkündete er, als er dem Major die Flasche neben den Teller stellte. »Glenturret, fünfzig Jahre alt.«

Der alte Soldat strahlte.

»Ich liebe es, wenn ein Plan funktioniert! Nehmen Sie sich ein Beispiel daran, Striker, hier gibt es was zu lernen! Die besten Einsätze sind die, wegen der sie eine Wette gewinnen. Weltfrieden ist gut und schön,

aber die Tatsache, dass dieser Hochseepirat die nächsten Jahre damit verbringen darf, die Ozeane nach tauchenden Russen umzukrempeln, ist fast ein Ausgleich dafür, dass mir in Sibirien fast mein kleiner Captain abgefroren wäre.«

Hardeggen hatte wieder Platz genommen und beobachtete gelassen, wie Cameron sich den edlen Whisky kurzerhand in ein leeres Weinglas schüttete.

»Viel Spaß beim Suchen nach der Basis«, schwatzte dieser aufgeräumt weiter. »Ich bin sicher, dass die Krone viel Verständnis dafür hat, wenn du ein wenig suchen musst, bis du das Ding in den sieben Meeren gefunden hast. Immerhin haben wir eine solide Ortsbeschreibung gleich dazubekommen. Du hast es doch bestimmt gesehen, oder? Da unten in der Ecke.«

Der Kapitän lächelte freundlich und lehnte sich in seinem Stuhl zurück.

Cameron trank derweil genüsslich von seinem Whisky.

»Wundervoll«, seufzte er hingerissen. »Mein Russisch ist lausig, aber das da, das *море* heißt doch *Meer*, oder? Und daneben, das *бодрымь*, heißt doch *Fröhlichkeit*? Da hast du es doch schon!«, rief Cameron gönnerhaft. »Du musst also nur danach suchen, nach dem *fröhlichen Meer*. Das ist doch quasi dein Zweitname, du großer Spaßmacher. Ganz ehrlich, ich glaube, der russische Geheimdienst hat Wind von unserer Wette bekommen und hat das Versteck absichtlich so genannt, weil sie wussten, dass du dann kommst.«

Hardeggen lehnte sich vor und schenkte dem Major persönlich nach.

»Jetzt«, erklärte er daraufhin ruhig, »wo dich dein Erfolg in eine so heitere Stimmung versetzt hat, würde ich gerne noch die eine oder andere Bemerkung zu diesen Plänen machen, wenn du nichts dagegen hast?«

»Oh, bitte«, rief Cameron begeistert. »Lass mich teilhaben, wenn du jetzt schon weißt, an welcher Stelle die russische Basis durch ein gut platziertes Badezimmer an taktischer Überlegenheit gewinnen würde.« Er lachte hysterisch. Seine Heiterkeit wollte gar kein Ende mehr finden. Sogar Striker, dem durch den ungewohnten Wein sehr warm geworden war, lächelte entspannt mit rot leuchtenden Wangen.

Der Kapitän hingegen lächelte nur stumm zurück. Weder die Wärme noch der Alkohol schienen ihm das Geringste auszumachen.

»Sehr wohl«, verkündete er. Dann tippte er mit seiner Silbergabel langsam auf die Pläne. »Diese Strukturen hier können kein Schiff zusammenhalten. Das Ding würde nicht nur nicht schwimmen, es würde schon in der Werft unter seinem eigenen Gewicht kollabieren. Beim Transport zum Wasser würde es sofort in mehrere Teile zerbrechen. Im Wasser wäre diese Basis vollständig nutzlos. An Land auch. Viel zu zerbrechlich. Bleibt noch das Fliegen. Und das kann das Ding schon gleich gar nicht. Die Struktur ist nicht für Auftrieb gebaut und kein Helium-Ballon der Welt ist groß genug, um diese Metallverkleidungen vom Boden wegzukriegen. Nichts deutet darauf hin, dass diese Basis Wasser oder Luft aushalten kann, egal in welcher Form. Dieser Basis hier wird niemand in Britannien jemals begegnen.«

Camerons Heiterkeit erlosch so schnell, wie sie gekommen war. Er ließ sich in seinen Stuhl zurückfallen und starrte den Kapitän aufmerksam an.

»Soll das heißen, das Ding ist so schlecht konzipiert, dass es nicht mal gebaut werden kann?«

»Oh nein«, entgegnete der Kapitän. »Es ist keinesfalls schlecht konzipiert. Nach allem, was ich hier auf die Schnelle sehen kann, ist die Konstruktion sogar fortgeschritten genial. Nein, vom Boden wird es nicht wegkommen, das ist richtig. Das muss es aber auch nicht, denn ich glaube, es wird woanders gebaut.«

»Wo?«, fragte der Major immer noch ohne jedes Verständnis. Sein Lächeln war erloschen und jahrzehntelange Instinkte, die gerade stromaufwärts gegen den Whisky in seinem Blut schwammen, hatten ihn wieder vorsichtig werden lassen.

»Nun«, erklärte der Kapitän, »den entscheidenden Hinweis gibt uns der codierte Aufenthaltsort der geheimen Basis. Soll ich dir den Trick für die Entschlüsselung verraten?«

»Ich habe so das Gefühl«, murmelte der Major, »dass ich das bereuen werde.«

»Ich respektiere deine Instinkte«, bestätigte Hardeggen. »Hier ist der Trick. Es gibt keinen Code. Das ist tatsächlich der Name. Nur ist es nicht das *fröhliche Meer*. Es ist das *Meer der Heiterkeit*.«

Der Major starrte ihn ausdruckslos an.

»Vielleicht hilft es«, erklärte der Kapitän, »wenn ich die Sprache wechsle. Es handelt sich um das *Mare Serenitatis*. Das ist der Name eines siebenhundert Kilometer durchmessenden Kraters. Eines der größten

sichtbaren Krater.« Er zögerte einen Moment. »Auf dem Mond.«

Im Raum wurde es still, als Cameron langsam sein Glas sinken ließ und Striker unter seinen roten Wangen schlagartig kreideweiß wurde.

»Auf – dem - Mond«, wiederholte Cameron tonlos.

»Auf dem Mond«, bestätigte der Kapitän. »Und das hier«, ergänzte er und tippte beiläufig auf die Pläne, »sind die Pläne für ein Raumschiff. Ich glaube, sie werden es im Orbit zusammenbauen, denn es ist zu groß, um von der Erde aus gestartet zu werden.«

Cameron starrte den Kapitän noch immer ausdruckslos an.

»Heiliger Uhrmacher im Himmel«, hauchte er leise.

»Dem würde ich zustimmen«, bestätigte Hardeggen.

Striker sah aus, als würde er sich gleich übergeben.

Der Kapitän nickte dem alten Soldaten aufmunternd zu, dann griff er neben sich und schob dem Major eine große Zigarrenkiste über den Tisch.

»Vielleicht solltest du dir ein paar Zigarren extra einpacken. Nur zum Wärmen, du weißt schon. Dort, wo du hinfährst, ist es noch eine ganze Ecke kälter, als es in Sibirien gewesen ist. Und wie sagt ein russisches Sprichwort: *Der Mond scheint, aber wärmt nicht.*« Er schwieg und schien nachzudenken. »Was wollte ich noch sagen? Ach ja, und das hier«, fügte er lächelnd hinzu, während er sich die Whiskyflasche angelte, »gehört, glaube ich, mir.«

London, 1940

Lord Ramsey stand am Fenster und spähte durch die schweren Samtvorhänge auf London hinab. Die Dämmerung hing schwer über der Stadt. Die ersten Suchscheinwerfer tasteten bereits die Wolkendecke ab, als suchten sie eine Lücke, die ihnen die Flucht in den Himmel ermöglichte. Einige von ihnen bewegten sich fast im Takt der Opernklänge, die leise durch das große Büro des Offiziers schwebten. Die dunklen Umrisse der Häuser zeichneten sich scharf gegen den Himmel ab. Die Dämmerung schritt schnell voran und die blaue Stunde warf ihr mystisches Zwielflicht über die Stadt. Es war kein Licht in den Fenstern zu sehen. Seit Tagen galt strenge Verdunklung. Soldaten patrouillierten die Straßen und Sirenen heulten leise in der Ferne. Der Mann zog unruhig an seiner Uniformjacke, strich instinktiv seinen Schnurrbart glatt und holte zum wiederholten Male seine Taschenuhr hervor. Die verdammten Zeiger schienen festgefroren zu sein. Gleich musste sein Adjutant den Wagen vorfahren. Ramseys Blick glitt vom Fenster über den leeren Schreibtisch und die fertig gepackte Tasche mit den wenigen Dingen, auf die er nicht verzichten wollte. Er hoffte, die Zigarren würden eine Weile reichen. Er schalt sich im Stillen, dass er die Goldmünzen nicht frühzeitig hatte ins Futter einnähen lassen. Nun gut, da konnte man nichts machen, er musste halt umso sorgfältiger auf seinen Besitz aufpassen. Wer wusste, ob er jemals wieder in sein geliebtes London zurückkehren würde.

Er ging zu dem großen Grammofonschrank hinüber, hielt sich einen Moment lang mit beiden Händen an den Kanten des Möbels fest und sah müde zu Boden. »Nessum dorma«, sang der Tenor eindringlich. »Nessum dorma!« Ramsey schaltete das Gerät ab.

Sein Blick glitt über das edle Mobiliar aus Tropenholz, die schweren Ölgemälde an den Wänden und die Bücherregale voller wertvoller Folianten, die er in den vergangenen Jahren gesammelt hatte. Er wandte sich wieder dem Fenster und der dunklen Silhouette der Stadt zu und ließ seine Gedanken entlang der unzähligen Schornsteine streifen, die wie ein Wald aus anklagenden Fingern in den Himmel wiesen.

Es klopfte leise an der Tür.

»Herein«, verkündete Ramsey und atmete tief durch.

»Sir«, erklang eine vorsichtige Stimme.

Der Offizier drehte sich um und zog überrascht die Brauen hoch.

»Cameron!«, rief er verblüfft. »Was machen Sie denn noch hier? Ich dachte, Sie wollten ihren Mann zu den Luftschutzräumen begleiten?«

Die breit gebaute Frau in Uniform, mit den Rangabzeichen eines Sergeanten und den Insignien eines Ingenieurs, zog schnell die Mütze vom Kopf und neigte ihn respektvoll.

Die Erschöpfung stand ihr ins Gesicht geschrieben und große Schweißflecken zeichneten sich auf ihrer Uniformjacke ab. Sie stand noch immer halb hinter der Tür verborgen.

»Wir sind gerade auf dem Weg, Sir«, begann sie zögernd. »Ich, ... dies ist mein Gatte, Edward Cameron.«

Sie trat in den Raum und wies auf den Mann, der ihr dichtauf folgte. Er war deutlich schmaler gebaut und trug eine einfache, abgetragene Arbeiterhose aus grobem Stoff und eine alte, mehrfach geflickte Wolljacke. Die Haare blieben unter einer Mütze verborgen, die er tief ins Gesicht gezogen hatte.

Cameron stieß ihn mit dem Ellbogen in die Rippen, woraufhin er zu Lord Ramsey aufsaß. Sein Gesicht war jung und attraktiv, doch im Moment überwogen die Schatten schwerer Sorge in seinen blassen Zügen. Im Arm hielt er fest umklammert ein kleines, in eine braune Decke eingewickeltes Bündel. Er nickte eine stumme Begrüßung, erinnerte sich dann scheinbar und machte noch eine halbherzige Verbeugung hinterher.

Der Adelige schien ihn kaum zu bemerken.

»Ich sehe, Sie haben Ihre Familie mitgebracht.«

»Das hier«, begann sie, »ist mein Sohn ...«

»Sehr angenehm, sehr angenehm«, unterbrach Ramsey sie. »Aber ein Baby sollte wirklich nicht um diese Zeit auf den Straßen sein, Cameron. Sie kennen die Vorschriften. Was, wenn es schreit?« Er hielt seine hagere Gestalt mit den langen, dünnen Gliedmaßen sehr aufrecht, hob das Kinn dabei und funkelte die Ingenieurin streng über seinen gezwirbelten Schnurrbart hinweg an.

Cameron verzog leicht das Gesicht, antwortete aber ruhig: »Wir haben ihm ein Mittel gegeben, das ihn mindestens bis morgen früh tief schlafen lassen wird. Wir hielten es für besser, wenn der Kleine ...«

»Sehr gut, sehr gut«, bellte der Offizier dazwischen. »Gut, die Frau. Aber sagen Sie, Cameron, was kann ich noch für Sie tun? Sie dürften jetzt wirklich nicht

mehr hier sein. Sollten Sie nicht gerade in diesem Moment Ihr *Projekt* fertigstellen?» Er betonte das Wort *Projekt*, indem er den letzten Buchstaben fast ausspuckte.

»Keine Sorge, Eure Lordschaft«, beruhigte Cameron ihn. »Die letzten Tests können auch problemlos ohne mich durchgeführt werden. Ich habe das Projekt jahrelang geleitet, wenn es jetzt nicht funktioniert, dann hilft meine Anwesenheit in den letzten Stunden auch nicht mehr.«

»Sehr gut, sehr gut«, entgegnete Ramsey, der offensichtlich kein Wort davon gehört hatte. »Bin selbst gerade auf dem Sprung. Mein Wagen wird mich gleich ins Hauptquartier bringen, um die Vorgänge der Nacht zu überwachen.«

Das war so offensichtlich gelogen, dass selbst Camerons Mann das Gesicht verzog. Die Ingenieurin stieß ihn wieder mit dem Ellbogen an.

»Ich bin sicher«, log die Frau zurück, »dass Sie wie immer vollkommen Herr der Lage sein werden.«

Der Adelige nickte zerstreut.

»Was kann ich für Sie tun, Cameron? Ich habe wirklich nicht viel Zeit.«

»Sir«, erklärte sie eindringlich. »Ich wollte noch einmal persönlich vorsprechen, um Sie zu bitten, ob es nicht doch eine Möglichkeit gibt, meinen Mann mitzunehmen. Sehen Sie, wir wollen unseren Sohn um jeden Preis aus der Stadt bringen.«

»Aber gute Frau«, entrüstete sich Ramsey. »Wie stellen Sie sich das denn vor? Ich kann doch nicht dem Generalstab mit Ihrem Mann und Kind an der Hand gegenüberreten, wo kämen wir denn da hin?«

Cameron starrte den Adligen mit ausdruckslosem Gesicht an. Dann nickte sie ihrem Ehemann kurz zu und trat entschlossen auf Ramsey zu.

»Ein Wort im Vertrauen, Eure Lordschaft.«

Sie nahm den konsternierten Offizier bei der Schulter und drehte ihn sanft, aber bestimmt zum Fenster. Sie trat nahe zu ihm hin und flüsterte: »Sie müssen die beiden mitnehmen, Eure Lordschaft. Wir beide wissen, was London heute Nacht bevorsteht. Morgen früh wird hier wahrscheinlich kein Stein mehr auf dem anderen stehen. Wir wissen nicht einmal, ob da noch ein London sein wird, über dem eine Sonne aufgehen kann.«

»Wie können Sie es wagen«, zischte der Mann empört. »Diese Art zu reden grenzt an Verrat.«

Cameron war weiß im Gesicht geworden und Schweiß lief ihr über die Stirn, aber sie redete unbeirrt weiter: »Lassen Sie mich doch mit Ihrer Propaganda in Ruhe, Ramsey. Ich bin im Ingenieurstab. Wir studieren die technische Kapazität der Russen seit über zehn Jahren. Es gibt nichts, was wir dem Feind heute auf breiter Front entgegensetzen können. Wir haben alle unsere Einsätze auf einen einzigen Plan geschoben, von dem wir nicht mal wissen, ob er funktionieren wird. Das ist doch Wahnsinn!«

»Wir haben uns sorgfältig auf diesen Tag vorbereitet«, erwiderte Ramsey, dem man ansehen konnte, dass er seine Worte selbst nicht glaubte. »Unsere Waffe wird einsatzbereit sein. Das wird sie doch, nicht wahr, Cameron?« Die Frau schloss müde die Augen und ließ den Kopf hängen.

»Wir wissen es nicht«, entgegnete sie gepresst. »Wir konnten sie ja nicht einmal testen. Aber selbst wenn sie funktioniert, werden wir sofort unsere Position preisgegeben haben, und was auch immer vom Feind übrig bleibt, wird uns zurück in die Steinzeit bomben.«

»London ist stark«, verkündete Ramsey. »Wir haben noch jeden Angriff des Feindes zurückgeschlagen. erinnern Sie sich nicht an letztes Jahr, als die Russen diese albernen, dreibeinigen Dinger geschickt haben? Denken Sie daran, wie schnell die Teile zappelnd im Dreck lagen, nachdem wir ihnen die Beine weggeschossen hatten? Die Russen werden die Krone niemals besiegen.«

Cameron schloss die Augen und seufzte leise.

»Es wird aber kein Angriff am Boden sein, das wissen Eure Lordschaft auch sehr genau. Diesmal wird der Feind von oben kommen.«

»Auch feindliche Flugzeuge haben wir immer noch abgewehrt«, beharrte Ramsey stur.

»Warum«, beharrte Cameron, »wird dann seit drei Tagen Propagandamaterial über der Stadt abgeworfen, ohne dass wir jemals ein Flugzeug gesehen oder gehört hätten?«

»Sie sollten«, empfahl Ramsey mit grimmigem Gesichtsausdruck, »diesen wilden Gerüchten auf der Straße nicht so viel Gehör schenken.«

»Die Russen«, fuhr Cameron unbeeindruckt fort, »weisen auf ihren Flugblättern darauf hin, dass der nächste Angriff die Stadt dem Erdboden gleichmachen wird, und ermahnen die Zivilbevölkerung, die Stadt schnellstmöglich zu verlassen.«

»Soll das heißen«, empörte sich Ramsey, »dass Sie Feindpropaganda gelesen haben? Darauf steht die Todesstrafe!«

Cameron machte eine wegwerfende Handbewegung und rief unbeherrscht: »Ach, lassen Sie mich doch mit diesem Unsinn in Ruhe, ich glaube nicht, dass in zehn Stunden hier noch jemand am Leben ist, den das interessiert!«

Der Lord wollte sie unterbrechen, doch sie ließ ihn nicht zu Wort kommen. »Wenn es denn ein Luftangriff wäre, Lord Ramsey. Halten Sie mich für dumm? Die Russen sind uns in der Luft immer unterlegen gewesen, immer! Jeder weiß, dass der Angriff von der neuen Orbitalstation der Russen erfolgen wird. Wie sollen wir mit unserer Luftabwehr Bomben zerstören, die aus dem verdammten Weltraum auf uns abgeworfen werden?« Sie deutete auf die Stadt hinaus.

Der Mann war bei ihren letzten Worten blass geworden.

»Sie sollten«, flüsterte er gepresst, »dieser Propaganda wirklich nicht so viel Aufmerksamkeit schenken, Cameron, das ist nicht gut für Ihre Karriere.«

Die Frau lachte abfällig.

»Wissen Sie, was auch nicht gut ist für meine Karriere? Sterben! Und genau das werden wir alle hier tun und glauben Sie nicht, dass nicht jeder wüsste, dass Ihr Wagen Sie gleich aus der Stadt heraus direkt in den Bunker für die Generäle und Adligen bringen wird.«

»Sie reden ja im Fieber, Frau!«, empörte sich Ramsey laut. »Ich werde Ihnen, weil wir uns schon so lange kennen und Sie mir immer gute Dienste geleistet haben, einen persönlichen Gefallen tun und Ihre in Rage

gesprochen Worte einfach vergessen. Gehen Sie jetzt sofort in den Luftschutzraum, der Ihnen zugewiesen wurde, und nehmen Sie Ihren Mann mit.«

Einen Moment lang sah Cameron den Lord schweigend an, dann nickte sie kurz, nahm ihren Mann sanft beim Arm und verließ schweigend den Raum.

Ramsey zündete sich mit zitternden Händen eine Zigarette an und lehnte eine Weile mit geschlossenen Augen rauchend an der Wand. Es klopfte erneut. Ein junger Lieutenant, keine zwanzig Jahre alt, spähte vorsichtig durch den Türspalt und verkündete: »Der Wagen ist bereit, Eure Lordschaft.«

Ramsey gab sich einen Ruck, drückte die Zigarette vehement in den Aschenbecher und rief: »Ich komme.« Er lief mit langen Schritten auf die Tür zu und nahm im Vorbeigehen seine Reisetasche vom Tisch.

Unten auf der Straße stand die Dampfkutsche bereits mit schnaufendem Motor und offenen Türen. Der Lieutenant hatte seinen Lord auf der Treppe im Sprint überholen müssen, um ihm noch rechtzeitig die vergoldeten Trittstufen zum Passagierraum ausklappen zu können. Eine leere Geste, wie sich herausstellte, als Ramsey vom Gehweg praktisch mit einem Satz in der Kutsche verschwand.

Der Lieutenant kletterte auf den Kutschbock und das Gefährt setzte sich mit einem Rumpeln und Schnaufen schaukelnd in Bewegung.

Sie fuhren durch leere und vollkommen dunkle Straßen. Im Licht der Messingscheinwerfer konnte man mit Mühe dem Verlauf der Straße folgen. Alle Gebäude, an denen sie vorbeikamen, waren verdunkelt, nur die Suchscheinwerfer der Flugabwehr befragten

noch immer ruhelos die Wolken, fortwährend auf der Suche nach einem Ausweg. Lord Ramsey fühlte sich unangenehm an einen Traum erinnert, den er als Kind gehabt hatte und der ihm nun wieder schmerzlich präsent wurde. Er lief durch eine dunkle Nacht. Schatten von großen Bäumen huschten rechts und links an ihm vorbei, Zweige schlugen ihm ins Gesicht, aber er kam nicht vom Fleck. Das Gefühl schien jetzt gleich zu sein. Die Straße vor der Kutsche zog sich endlos in die Dunkelheit. Egal wie schnell die laut stampfende Dampfmaschine sie durch die Nacht zog, sie hatten keine Chance, jemals ihr Ziel zu erreichen. Er konnte nicht einmal erkennen, wohin sie überhaupt fuhren. Woher wusste der Lieutenant, wie war noch gleich sein Name, eigentlich den Weg? Ungeduldig schob Ramsey das Seitenfenster hinunter und lehnte den Kopf in die kühle Abendluft hinaus. Verzweifelt versuchte er sich zu orientieren. Doch erkennbare Details gab es nur an der Unterseite der Wolkendecke, erhellt von den ruhelosen Scheinwerfern. Einen Moment lang fragte er sich, ob dort oben vielleicht ein Ausweg für ihn zu finden wäre, wenn seine Kutsche nur fliegen könnte. Er suchte den Himmel kritisch nach einer Antwort ab, deswegen sah er allein, vielleicht als erster Mensch, die Explosion.

Sie schien sich weit über der Wolkendecke zu ereignen, was sich in diesem Moment als Glücksfall erwies, denn sie war so hell, dass Ramsey ohne die schützende Schicht der Wolken wahrscheinlich für immer geblendet worden wäre.

»Grundgütiger Uhrmacher«, hauchte er, während er entsetzt umherstarrte, in der irren Hoffnung, er könn-

te sich das Unfassbare vielleicht doch nur einbilden. So wie das spektakuläre Ende eines schlechten Traums, wenn man schweißgebadet mit einem Schrei im Bett hochschießt und erleichtert das eigene Kinderzimmer erkennt. Es gab tatsächlich einen ängstlichen Aufschrei, doch der kam vom Kutschbock und gehörte zu seinem Lieutenant. Ein Erwachen gab es jedoch nicht. Das brillante Strahlen am Himmel tauchte die Welt in harte, monochrome Kontraste aus schmerzhaftem Weiß und tiefen Schatten.

Ein neuer, heller Stern stand über London. Ein Stern, der jetzt auseinander floss und in unzählige, kleinere Lichter zerfiel, wie eine gewaltige Blume aus Feuer, die über der Stadt in Zeitlupe ihre Blätter öffnete. Sie sahen wie gefrorene, weiße Blüten aus, zogen sich langsam in die Länge und wurden zu Tausenden Sternschnuppen, die senkrecht auf die Stadt niedergingen. Aber sie schwebten nicht wie ein Blatt, das in langsamen Schwüngen vom Baum segelt. Sie fielen, wie ein Greifvogel seine Beute schlägt, und sie erreichten den Boden alle gleichzeitig.

Als der Aufschlag kam, fühlte es sich an, als hätten sich alle Götter des Donners im himmlischen Pantheon verbündet und gemeinsam den Hammer auf London fallen lassen.

Der Planet selbst schien einen Satz zu machen und sich nur mit Mühe wieder zu fangen. Die Detonationen krachten so laut, dass Ramseys Gehör augenblicklich abschaltete und von einem hellen Pfeifen überlagert wurde.

Luftminen, dachte Ramsey, mit dem Teil seines panischen Hirns, der weiterhin als alter Soldat im Dienst

blieb. *Die erste Runde sind immer Luftminen, die mit ihren massiven Detonationswellen riesige Verwüstungen anrichten. In der zweiten Welle kommen dann die Brandbomben, die eine zerstörte Stadt in Flammen setzen. Das vergrößert den Schaden immens und macht vor allem die Löscharbeiten umso beschwerlicher.* Der Soldat Ramsey lachte bitter. *Es war eine gute Strategie, welche die Russen von der Krone selbst kopiert hatten. Gepriesen sei unser eigenes, innovatives Denken.*

Der Wagen machte einen Satz seitwärts und schlitterte mehr um die nächste Kurve, als dass er fuhr. Blendend weiße Lichter fielen auf die umliegenden Häuser und ließen Sekunden später weißglühende Trümmer auf die Straße regnen. Der Lieutenant fuhr laut fluchend Ausweichmanöver. Mauerstücke prasselten wie Hagel auf das Dach der Kutsche. Hörte Ramsey den Lieutenant, oder hörte er sich selbst, er wusste es nicht. Er kämpfte sich auf die Beine, während die Kutsche sich wie ein wildes Pferd aufbäumte. Er wurde hart gegen die Rückwand geworfen, während er den Haltegriff mit der Rechten umklammerte und gleichzeitig mit der Linken seine Tasche an sich riss. Er versuchte verzweifelt durch das Fenster hinaus zu sehen, als die Kutsche zu hart in die Kurve ging und kippte.

Alles, was Ramsey erkennen konnte, war das weiß überblendete Gesicht einer Frau, seiner Frau. *Das macht nicht mal Sinn*, dachte er irritiert, während die Zeit stillstand und sein Körper seltsam langsam durch die Luft flog. *Sie ist doch schon seit Wochen auf dem Landsitz bei ihrer Mutter.* Doch da sah er sie ganz deutlich, mit aufgerissenem Mund im Strahl der Scheinwerfer. Mit einem berstenden Krachen kam die Realität zurück. Die

Kutsche überschlug sich und kam rutschend am Ende der Straße zum Stehen, als die Räder von einer Hauswand gestoppt wurden.

Er musste kurz das Bewusstsein verloren haben, denn als er wieder zu sich kam, lag er, seine Tasche umklammernd, auf dem Pflaster der Straße und sah in einiger Entfernung das brennende Wrack der Kutsche. Die leblose Gestalt des Lieutenants hing noch verkrümmt und gebrochen auf dem Kutschbock. Ramsey sah in den Himmel, wo die Luftabwehr wild auf die Wolken schoss. Es war mehr eine Geste des guten Willens, denn es gab dort nichts, was man treffen konnte.

Er kam strauchelnd auf die Beine und lief stolpernd, die Tasche fast an sich geklammert, die Straße entlang. Jemand hatte die Tore zur Hölle aufgestoßen und heraus kamen alle Dämonen und ihre Sprache war das Feuer. *Ab*, dachte der Soldat in seinem Kopf heiter, *da kommen auch schon die Brandbomben. Weißer Phosphor. Kann nicht durch Wasser gelöscht werden. Haben wir auch erfunden. Alte Soldaten lachen immer so dreckig*, dachte der wohlgezogene Lord.

Die Explosionen der Brandbomben holten Ramsey noch hundert Meter entfernt von den Füßen und warfen ihn seitwärts gegen die nächste Häuserwand. Ein stechender Schmerz zerriss seine Schulter. *Nur ausgekugelt*, kommentierte der Soldat gelassen. *Keine Panik, das ist nur Kosmetik. Weitermachen.*

Ramsey lag derweil auf den Knien und wimmerte leise vor sich hin. Der kleine Lord Ramsey, mit fünf Jahren Messdiener in der Kirche des Herrn des allmächtigen Uhrmachers sang jetzt leise in seinem

Kopf, über die Distanz von vierzig Jahren hinweg: »*Dies irae, dies illa solvet saeculum in favilla*«, und begann nach seiner Mami zu rufen.

Die Stimme des kleinen Ramsey wurde jedoch überschrien von der Stimme des Soldaten, der es schaffte, Ramsey wieder auf die Beine zu brüllen und ihn fortwährend anfeuerte, in Bewegung zu bleiben. Um ihn herum sah er rauchende Gestalten schreiend die Straßen entlanglaufen. »Zum Wasser!«, riefen sie einander zu. »Ans Ufer!«, brüllten sie. Die Hitze wurde immer stärker. Die Welt verwandelte sich in lodernde Flammen und undurchdringlichen, schwarzen Rauch.

Er merkte, wie seine Schritte immer langsamer und schwerfälliger wurden. Er sah an sich herab und beobachtete interessiert, wie seine Stiefel langsam im kochenden Asphalt versanken. Eine weinende Frau rannte an ihm vorbei. Der kleine Ramsey wollte ihr gerade zeigen, dass der Asphalt hier äußerst lustig und interessant aussah, aber das schien sie jetzt selbst herauszufinden. Sie war barfuß. Der Soldat Ramsey zog hastig seine Füße aus den Stiefeln und turnte fluchend auf Socken zum Straßenrand. Seine Socken aus reiner, importierter Merinowolle rauchten, aber er fühlte keinen Schmerz. Er rannte von der breiten Kutschenstraße, die sich zur Todesfalle entwickelt hatte, in eine Seitenstraße mit Kopfsteinpflaster. Das Atmen fiel ihm zunehmend schwerer. Die Luft wurde immer heißer. *Wie den Kopf in Mamas Backofen stecken, wenn die Kekse noch nicht fertig sind*, warf der kleine Lord Ramsey ein und kicherte. Der große Lord Ramsey kicherte ebenfalls, es war aber auch wirklich lustig, während er wieder auf die Knie sackte und nach Luft rang.

Auf den Boden!, brüllte der Soldat Ramsey in einem Kopf. *Flach hinlegen und robben. Nicht aufsehen.*

Am Ende kroch Lord Ramsey flach auf dem Boden der Straße, den Mund fest zwischen die Ritzen des Kopfsteinpflasters gepresst, gierig die einzige Luft saugend, die nicht zu heiß zum Atmen war. Zentimeter für Zentimeter schob er seine Tasche mit ausgestreckten Armen vor sich her, dankbar für jedes Schlagloch voll kühler Luft.

Wie er den Rand der Stadt erreichte, wusste er nicht.

Würde mich verblüffen, grollte der Soldat in seinem Kopf, *wenn wir hier nicht den Arsch zukneifen.*

Mit zerrissener Uniform, versengtem Schnurrbart und barfuß, immer noch seine Tasche umklammernd, wankte der Lord schließlich die Landstraße entlang. Seine wunden Füße hinterließen eine blutige Spur, die aus dem Hochofen einer sterbenden Stadt führte. Manchmal fiel er, dann wieder blieb er stehen und weinte lautlos heiße Tränen, die lange, blasse Spuren in den Ruß auf seinem Gesicht zeichneten.

Der kleine Ramsey hatte gefleht, dass man sich umdrehen und die geliebte, untergehende Stadt verabschieden sollte, aber Ramsey ließ sich nicht täuschen. Dies ist kein Luftangriff im Krieg, dies war das biblische Inferno, das einst über Gomorrha hereinbrach, und der Lord wurde von einer tierischen Angst erfasst sich umzudrehen, das brennende Antlitz seiner Sünden zu sehen und auf der Stelle zu Salz zu erstarren.

Um ihn herum wankten andere zerrissene Gestalten erschöpft aus der Stadt heraus. Wie Untote, die einen brennenden Friedhof verließen. *Das ist Fahnenflucht*, faselte der Soldat in seinem Kopf. Auch er schien er-

schöpft und hatte angefangen, Unsinn zu schwätzen, als sie die Stadtgrenze erreichten. *Eigentlich sollte es hier Patrouillen geben, die die Zivilbevölkerung an der Flucht hindern, aber es schienen sich wohl keine Soldaten gefunden zu haben, welche die Patrouillen an der Flucht hindern*, schwafelte er vor sich hin.

Er lief, soweit ihn seine Füße trugen, dann lief er weiter, soweit ihn der müde Soldat noch antreiben konnte. Schließlich, kaum noch bei Bewusstsein, hockte er sich auf den Boden und kippte langsam zur Seite. Das Letzte was er sah, als er sich mit Mühe auf den Rücken wälzte und in den Himmel schaute, war eine gewaltige Lanze aus Licht, die durch die Nacht brach, und eine Explosion im Himmel.

Die Kugel aus Flammen breitete sich langsam nach beiden Seiten aus, zerfloss zu einem breiten Streifen und formte mit dem Lichtstrahl, der von der Erde kam, ein gewaltiges Kreuz am Firmament. *Und hier, klangen die letzten wirren Worte in seinem Kopf, bevor er das Bewusstsein endgültig verlor, kommt die Rache des Herrn. Jetzt haben wir den Himmel zerstört.* Ein Gedanke, der ihn aus irgendeinem Grund maßlos erheiterte.

Das Lachen einer Frau erklang. Ramsey überlegte, ob er im Himmel war und ob er die Engel des Uhrmachers hörte, die ihn verlachten. Einige Sekunden lang überlegte er fieberhaft, ob die Diener des Chaos in ihrer Hölle weibliche Dämonen hatten und ob diese lachen würden, dann realisierte er, dass sein weltlicher Körper entsetzlich schmerzte. Das konnte wahlweise gut oder schlecht sein. *Vielleicht bin ich doch nicht tot,*

dachte er erstaunt und schlug die Augen auf. Er drehte vorsichtig den Kopf hin und her und versuchte begriffsstutzig zu verstehen, was er sah. Feldbetten. Rotes Kreuz an der Wand. *Lazarett*, substituierte der Soldat schläfrig in seinem Kopf.

Er schien in einem durch Vorhänge abgetrennten Bereich eines großen Raumes zu sein. *Dann muss das Lachen der Frau ...*

Wie auf Kommando trat eine junge Frau in Militäruniform durch den Vorhang an sein Bett heran. Sie trug die Haare kurz, die Rangabzeichen eines Sergeanten und lächelte ihm aus müden Augen entgegen. Auf der anderen Seite ihres Hemdkragens zeigte sich der geflügelte Äskulapstab. *Das medizinische Korps ihrer Majestät*, dachte Ramsey erleichtert. Er versuchte zu sprechen, aber sein Hals fühlte sich an wie Sandpapier und statt des gebellten Befehls nach Informationen schaffte er lediglich ein qualvolles Röcheln.

»Guten Morgen, Eure Lordschaft«, begrüßte ihn die Schwester freundlich, reichte ihm kommentarlos ein Glas Wasser und stützte seinen Kopf beim Trinken. Danach prüfte sie erst seine Temperatur, dann seinen Puls und warf einen kritischen Blick auf seine Verbände. Es waren eine Menge Verbände. Ramsey nutzte die Pause, um seine Stimme in Funktion zu zwingen.

»Wo – bn - ich«, kämpfte er undeutlich hervor. »In einem mobilen Lazarett knapp außerhalb der Stadtgrenzen«, antwortete die Schwester, während sie seine Werte auf einem Klemmbrett notierte. »Eine Militärpatrouille hat Sie am Straßenrand liegen sehen. Man hielt Sie erst für tot, doch ein junger Gefreiter

rief, dass normale Leichen keinen so großen Schnurrbart haben.« Sie schmunzelte.

Ramsey griff unwillkürlich nach seiner Oberlippe, und befühlte vorsichtig den Verband.

»Nun«, kommentierte die Schwester entschuldigend, »zumindest die rechte Seite ist noch intakt.«

Plötzliches Erinnern ließ Ramsey praktisch in eine sitzende Position hochschießen. Mindestens drei Rippen, sowie seine Schulter quittierten die plötzliche Bewegung mit massivem Protest. Er sank wieder zurück auf das Feldbett.

»Mei'n T'sche«, rief er krächzend.

»Keine Sorge«, beruhigte ihn die Schwester. »Wir wissen um den Wert Ihrer Tasche.« Sie wies auf das nächste Feldbett neben Ramsey. »Sie haben im Delirium immerzu von ihrer Tasche und dem wertvollen Inhalt geredet.«

Ramsey drehte mühsam den Kopf auf die Seite und sah zu seiner großen Erleichterung die Tasche auf dem nächsten Feldbett stehen.

»Es sind bestimmt«, fragte der Lieutenant listig, »geheime Dokumente für den Krieg, nicht wahr?«

»Ja, ja, genau«, krächzte Ramsey und versuchte mit den Fingern das Nachbarbett zu erreichen. »Äußerst wichtige Dokumente für den Krieg.«

»Wenn Sie sich stark genug fühlen«, fuhr die Schwester fort, »finden Sie auch die neuesten Zeitungen gleich dort neben der Tasche. Mein Colonel meinte, das wäre für Sie wahrscheinlich das Wichtigste.« Sie lächelte ihn strahlend an. »Keine Sorge, wir haben gesiegt.«

Vor seinem geistigen Auge sah Ramsey ein gewaltiges Kreuz aus Licht in den Himmel ragen.

Die Schwester sprach noch einige weitere Sätze mit ihm, bevor sie ihn endlich wieder allein ließ. Ramsey hörte davon allerdings nichts mehr, weil er nur noch seine Tasche fixierte. Neben ihr erkannte er tatsächlich einen Stapel Zeitungen aus den Nachbarstädten. Er stemmte sich stöhnend auf seinen gesunden Ellbogen und es gelang ihm nach einigem ächzenden Angeln, begleitet von ersticktem Fluchen unter dem brennenden Schmerz seiner frisch eingerenkten Schulter, die oberste Ausgabe der druckfrischen Zeitungen zu sich herüberzuziehen. Sein Blick glitt über die Schlagzeilen.

Geheimwaffe rettet London! God saved the Queen!

Er überflog die ersten Absätze.

Erste Schätzungen geben von mindestens zweihunderttausend Toten aus ... Hätte die hoch geheime Lichtwaffe der Krone dem Angriff kein Ende bereitet, London wäre heute Geschichte ... Alle militärischen Stützpunkte vernichtet.

Ramsey ließ sich wieder zurückfallen und starrte lange an die Decke, bevor der Soldat in ihm schließlich beschloss, dass sein Erholungsurlaub vorbei sei. Es dauerte allerdings noch weitere zehn Minuten, bevor er sich langsam in eine sitzende Position gekämpft hatte. Die Tasche konnte er nicht bewegen, dazu fehlte ihm die Kraft, deswegen zog er kurzerhand das ganze Feldbett mit einem seiner verbundenen Füße zu sich hinüber. Er verzog das Gesicht, als der Schmerz sein Bein emporschoss. Er würde eine Weile suchen müssen, bevor er einen Teil seines Körpers fand, der sich nicht beklagte. Neben der Tasche und den Zei-

tungen lagen auch eine neue Uniform und seine Dienstwaffe.

Die Müdigkeit Ramseys nutzend, übernahm der Soldat in ihm das Kommando, und mit jahrzehntealten Reflexen zog er den großen Revolver aus dem Halfter, prüfte die Patronen in den Kammern und ließ die Trommel rotieren. Er legte ihn aufs Bett, griff nach seiner Tasche und öffnete den Reißverschluss. Er zog die Öffnung mit einer Hand auseinander und sprang entsetzt auf die Füße, schrie vor Schmerz auf und wäre fast rückwärts über sein eigenes Feldbett gefallen. Er setzte sich schwer, riss seinen Revolver hoch und zielte auf die Tasche.

Seine gebügelten Hemden aus reiner Seide lagen obenauf und ihn sollte der Teufel holen, wenn sich nicht gerade eines davon bewegt hatte.

Vorsichtig schob Lord Ramsey mit dem Lauf seiner Waffe das oberste Hemd zur Seite. Er hätte vor Schreck fast den Revolver fallen lassen, als sich ein kleines, rosarotes Händchen aus den Falten des Hemds schob und nach dem Lauf seiner Waffe griff. Einige endlose Sekunden lang starrte Lord Ramsey die Hand an, dann schob er mit dem Lauf das Hemd auf die Seite. Ein Baby kam zum Vorschein. Es sah ihn verschlafen aus absurd blauen Augen an und verkündete sehr leise: »Gah.«

Einige Momente lang starrte Ramsey bewegungslos auf den Säugling hinab, während dieser nach dem Lauf des Revolvers griff und hoffnungsvoll begann, an dem Metall zu nuckeln. Dann sah Ramsey den Zettel, der an dem Hemdchen des Säuglings befestigt worden war. Er legte den Revolver auf das Bett und faltete

vorsichtig mit den Fingerspitzen das Papier auseinander, während das Baby glucksend mit den Armen wedelte. Er las vier hastig und in großer Eile von einer zitternden Hand hingeworfene Worte:

Sein Name ist Charles.

Mehr von Sven Haupt:

[Die Offenbarung des Uhrwerks auf Amazon.](#)

[Der endlose Kreis auf Amazon.](#)

[Der elektrische Engel auf Amazon.](#)